

Vor 150 Jahren in Helsen geboren  
Prof. Dr. August Bier

© Bildfolge und Basistext des Vortrags von Dr. Peter Witzel vom 6. Oktober 2011

## Lebensstationen Prof. Dr. August Bier



Heute möchte ich mit Ihnen das Album des Lebens von August Bier durchblättern, des weltberühmten Chirurgen, des tief sinnigen Philosophen und des erfolgreichen Forstwirts. Sein Lebensfaden zieht sich vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, über das Dritte Reich bis zum ersten Deutschen Arbeiter- und Bauernstaat. Seine Lebensstationen nachzuzeichnen, bedeutet eine höchst interessante Zeitreise.

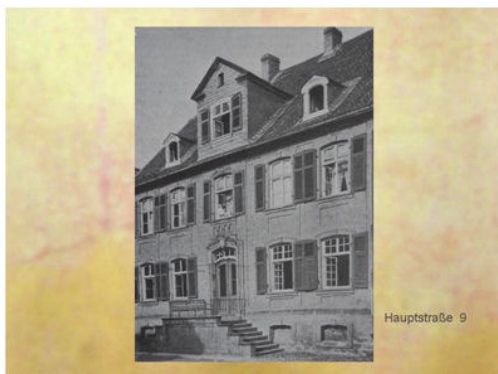
In diesem Jahr wird sein 150ter Geburtstag in Sauen, in Berlin, in Helsen und Bad Arolsen und in Korbach festlich begangen. Ich möchte nicht die Lebensleistungen des berühmten Geheimrats Prof. Dr. August Bier analysieren und bewerten. Das mögen Berufenere tun und haben es schon vielfach getan. Ich möchte einfach mit Ihnen noch einmal seinen Lebensweg nachschreiten.



Die Federzeichnung zeigt einen Blick von der Luisenhöhe auf die fürstliche Residenzstadt Arolsen im Jahre 1894. Am 1. Mai 1880 hatte Kaiser Wilhelm I. den Abschnitt der Bahnlinie von Warburg bis Arolsen feierlich eingeweiht. Die Fortführung der Strecke bis Korbach erforderte nochmals 13 Jahre. Der Bahnhof im Vordergrund befindet sich auf dem Boden der Gemeinde Helsen. Die gerade Achse der Hauptstraße führt bis ins Herz der Stadt zum Kirchplatz. Es gibt keine markanten Gebäudesilhouetten, die die vielen Baumwipfel auch

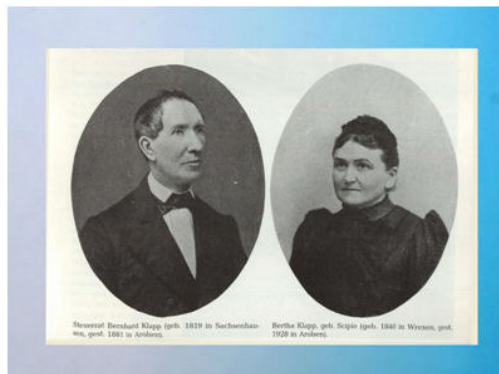
in der Stadt überragen. Zu Recht trägt sie den Namen „Arolsen die Stadt im Walde.“

In Arolsen und in Helsen wurden zwei Männer geboren, die beide große Chirurgen wurden und in über drei Jahrzehnten enger beruflicher Zusammenarbeit die Medizin des 19. und 20. Jahrhunderts an vorderster Stelle nachhaltig mitgestalteten: August Bier und Rudolf Klapp.



Die Hauptstraße Nr. 9 - heute heißt sie Schloßstraße - war das Anwesen des Fürstlich Waldeckischen Stellvertreters Bernhard Klapp und seiner großen Familie. Er leitete das waldeckische Katasterwesen und war ein äußerst pflichtbewusster Beamter. Zum Haus gehörten ein Hof mit Stall und Remise und ein Garten. Die Familie nutzte einen zweiten Garten an der Wetterburger Straße, das war „der weite Garten“.

Steuerrat Klapp war zweimal verheiratet. Aus erster Ehe brachte er eine Tochter mit. Seine zweite Frau, Bertha Scipio, aus einer alten Waldecker Pastorenfamilie stammend, schenkte ihm 11 Kinder.



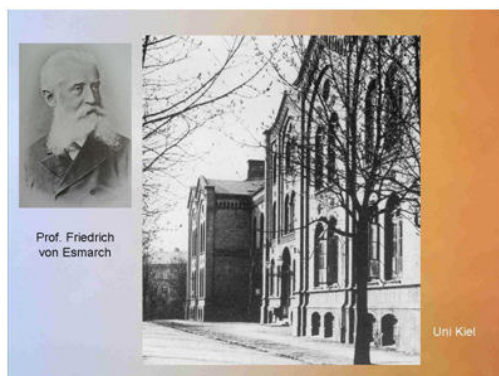
Als Bernhard Klapp 1881 im Alter von nur 62 Jahren verstarb, begann für die Familie eine sehr schwere Zeit. Aber „Frau Steuerrat Klapp“, wie sie allgemein genannt wurde, schaffte es, allen ihren Kindern eine gute Erziehung und Ausbildung zu ermöglichen. Die untere Etage des großen Hauses sowie Stall und Nebengebäude wurden an Offiziere der Garnison vermietet. Die Familie beschränkte sich auf die oberen Räumlichkeiten. Die beiden Gärten mussten zur Versorgung mit Obst und Gemüse genutzt werden. Als Brotaufstrich gab es das ganze Jahr

hindurch Birnenmus von einem großen Griesbirnenbaum im „weiten Garten“. Der Ausspruch eines der jüngeren Mädchen: „Wir sind arm, aber sehr vornehm“ wurde zum geflügelten Wort.



Die älteren Töchter mussten nach der Schule das Haus verlassen, wurden Haustöchter, Erzieherinnen und Pflegerinnen. Einige gingen sogar nach England und Amerika. Allen vier Söhnen ermöglichte „Frau Steuerrat Klapp“ ein Studium. Einer besuchte die Kunstakademie in Kassel. Einer wurde Jurist, einer Theologe. Rudolf, der beim frühen Tod des Vaters erst acht Jahre alt war, konnte sogar Medizin studieren.

Er begann sein Studium in Würzburg, wo er 1895 sein Physikum ablegte. In den Semesterferien durfte er zu Hause in Arolsen dem bekannten, hochgeachteten Geheimrat Mannel im Krankenhaus beim Operieren zusehen. Sein guter Freund, Dr. Richard Überhorst, war dort als Assistenzarzt tätig. Dieser riet ihm, sein Studium in Kiel fortzusetzen, weil dort eine besonders gute medizinische Fakultät sei. Diesem Rat folgte Rudolf Klapp und wechselte - nach einem Sommersemester in München - nach Kiel.



Die chirurgische Klinik der Universität Kiel wurde damals von dem ehrwürdigen Professor Dr. Johann, Friedrich, August von Esmarch geleitet. Von Esmarch war ein sehr routinierter, konservativer Praktiker, der sich einen Namen als Kriegsarzt und Mitbegründer der Ersten-Hilfe- Einrichtungen in Deutschland gemacht hatte. Der Esmarch'sche Handgriff und die Esmarch'sche Blutleere werden auch heutigen Rettungshelfern noch vermittelt. Die Unterdrückung schmerzhafter Entzündungsreaktionen durch Auflegen von

Eisbeuteln hatte ihm bei den Studenten den Spitznamen „Johann, Friedrich, August Eisbeutel“ oder auf Schleswig-Holsteiner Platt „Isbüddel“.



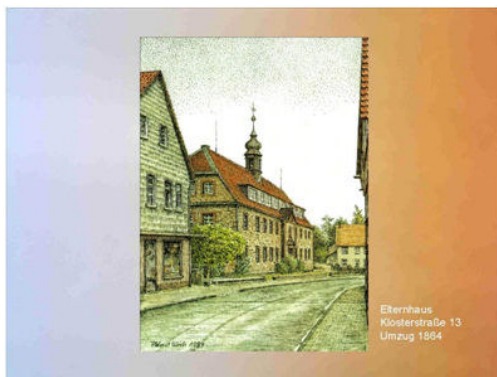
Im Wintersemester 1895/96 kam Rudolf Klapp nach Kiel. Im Vorlesungsverzeichnis fand er den Namen seines Landsmannes August Bier, der dort zwei Jahre zuvor außerordentlicher Professor geworden war und eine bei den Studenten äußerst beliebte Chirurgie-Vorlesung hielt. Klapp beschloß sofort, sein Hörer zu werden und saß bald im Hörsaal, als die schlanke, große, sympathische Erscheinung des jungen Prof. Bier von den Studenten mit anhaltendem Beifall begrüßt wurde. Auch Klapp konnte sich der gewinnenden Ausstrahlung nicht entziehen. Die

klare, schnörkellose Ausdrucksweise, die äußerst gründliche, oft in Reuter Platt geführte Patientenanamnese, die souveräne Diagnosesicherheit waren überzeugend.



Klapp wurde ein begeisterter Anhänger Biers und beschloß, erst einmal alles aus der Lebensgeschichte und dem Werdegang seines Landsmanns in Erfahrung zu bringen. Daß er aus Helsen gebürtig war, wusste er schon. Dort war Bier am 24.11.1861 geboren worden, war also 12 Jahre älter als Rudolf Klapp. Aber Klapp erfuhr im Laufe der Zeit noch viel mehr. Biers Vater war Geometer, Katasterbeamter oder noch genauer: Fortschreibungsbeamter. Er hatte den Wechsel von Liegenschaften, von Grundstücken zu überwachen und zu dokumentieren,

fortzuschreiben. Die Mutter Christiane, Geborene Becker, stammte aus Helsen. Biers Geburtshaus stand mitten in Helsen an der Hauptstraße. Es wurde 1961 im Zuge einer Kreuzungserweiterung abgerissen. Heute markiert ein Stein mit einer Gedenktafel die Stelle.

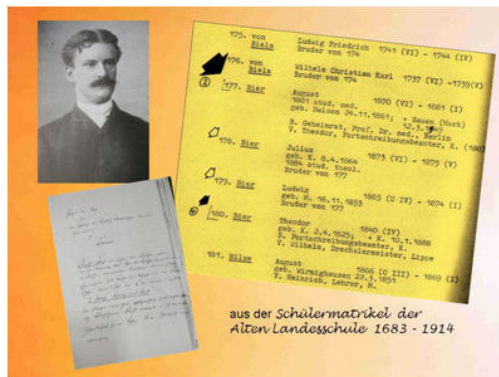


1864 wurde Vater Theodor Bier nach Korbach versetzt. Korbach war in jener Zeit noch eine kleine Ackerbürgerstadt mit ungefähr 3000 Einwohnern. Die Stadtgrenzen hatten sich in den vergangenen Jahrhunderten nur wenig über den noch weitgehend erhaltenen, mittelalterlichen Stadtmauerring hinausgeschoben. Aber Korbach hatte damals im Fürstentum Waldeck das einzige Gymnasium. Zehn Jahre später erwarb Theodor Bier das Haus Klosterstraße 13 direkt neben der alten Klosterschule. Vermutlich aber hatte die Familie schon von Anfang

an dort gewohnt. Das einstöckige Haus hatte einen Garten, der nach Osten hin direkt an die Stadtmauer grenzte.

August Bier hatte also den kürzesten Schulweg und verließ das Haus oft erst, wenn das Klosterglöckchen im Sommer schon früh um 6 Uhr zum dritten Male läutete





Nach anfänglichem Hausunterricht bei seinem Vater besuchte August Bier für zwei Jahre das Lyceum, das als Ausnahmeregelung auch Knaben aufnahm. Wie wir der historischen Schülermatrikel der Alten Landesschule – aus der alten Handschrift von 1683 bis 1914 übertragen von Hilmar Stoecker – entnehmen, besuchte August Bier von 1870 bis zum Abitur das Gymnasium. Auf derselben Seite finden wir auch die Daten seines Vaters und seiner beiden Brüder. August Bier war das dritte von vier Geschwistern. Sein älterer Bruder Ludwig wurde

Gymnasiallehrer am Fürstlichen Gymnasium in Korbach, der späteren Alten Landesschule. Eine nur ein Jahr ältere Schwester, Theodora, Karoline, war bereits nach zwei Wochen verstorben. Der jüngere Bruder Victor studierte später Theologie.

Nach anfangs normalen schulischen Leistungen ließen Fleiß und Eifer bereits in Quarta sehr zu wünschen übrig. August blieb sitzen, und auch die Untertertia musste er wiederholen. Durch interessiertem Herumstromern in Feld und Wald hatte er sich allzu sehr von seinen schulischen Dingen ablenken lassen. Sein ganzes Interesse galt der Natur in allen ihren Lebensäußerungen. Er belauschte Vögel, beobachtete das Wild, sammelte Käfer und Schmetterlinge und begleitete Jäger und Jagdaufseher auf die Pirsch. Erst als sein Vater drohte, ihn von der Schule zu nehmen und zu einem Schuster in die Lehre zu schicken, änderte er sein Verhalten. Dazu hatte wohl auch das Zutun eines strengen, aber wohlwollenden Lehrers beigetragen.



Im Garten hinter dem Bier'schen Haus gab es ein kleines Tor in der Stadtmauer. Von dort über die Kuhbachwiesen zum Waldecker Berg, zur Marke oder zum Strohter Wald war es für August Bier nicht weit. Von seinen Streifzügen brachte er Fledermäuse mit, die er untersuchte, um sie kennenzulernen und Frösche, die er mit großem Interesse seziierte. Es wurde beschrieben, daß sein Zimmer eher einem Raritätenkabinett als einer Schülerbude glich. Eine Zeit lang trug er ein zahmes Eichhörnchen mit sich herum, das er aufgezogen hatte. Es schaute aus seiner

Rocktasche oder saß auf seiner Schulter. Zusammen mit seinen Freunden machten sie weite Wanderungen zum Beispiel nach Arolsen, Willingen oder Affoldern. Im Garten hinter dem Haus machten sie Schießübungen mit einer Vorderlader-Schrotflinte, die August als Sekundaner erworben hatte. Schon als Zwölfjähriger hatte er mit seinem Freund Arnold Eigenbrodt auf Hof Lauterbach seinen ersten Rehbock geschossen.

An einem sonnigen Sommersonntag wanderte er mit seinem Freund Heinrich Nebelsiek zum Forsthaus Stryck, um beim dortigen Jagdaufseher ein paar seltene Vögel anzuschauen. Die Vögel waren zwar nicht mehr da, aber auf dem Heimweg sahen sie am Gasthaus Hoppecke eine Eule am Scheunentor hängen, die der Wirt zur Vertreibung böser Geister dort angenagelt hatte. Die musste Bier unbedingt haben, um sie zu Hause zu präparieren, und es gelang ihm, sie dem Wirt abzuhandeln. Viel später in seinem Leben sollte eine Eule nochmal eine Rolle spielen.

Bier wurde ein guter Schüler und sogar Klassenprimus. Sein Hauptinteresse galt der Zoologie und Botanik. Aber auch die griechische Literatur und Geschichte interessierten ihn sehr. Viel später zu seinem 80. Geburtstag schenkte ihm seine alte Schule seine Abitur-Arbeit zurück und Studiendirektor Dieterich schrieb dazu: „Sein Reifeprüfungsaufsatz bezeugt eine Beherrschung von Homers Ilias, wie sie heute nicht mehr zu erreichen ist.“

Biers Berufswunsch schwankte zwischen Arzt, Forstmann oder Zoologe. Aber dann hoffte er, durch Aufnahme in eine der militärärztlichen Bildungsanstalten Medizin studieren zu können.

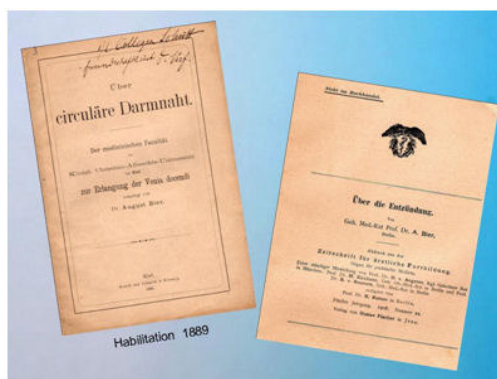
1881 machte er ein gutes Abitur und begann dann in Berlin und Leipzig das Medizinstudium.



1883 wechselte Bier „der See und der Marine wegen“ nach Kiel, machte dort 1886 sein Staatsexamen mit Auszeichnung und promovierte zum Doktor der Medizin. Dann folgte ein Jahr Landarztpraxis in Gettdorf in Schleswig-Holstein, wo er einen Kollegen vertrat, der das Examen im ersten Anlauf nicht geschafft hatte. Zwei Reisen als Schiffsarzt führten ihn nach Südamerika. Die endlosen Urwälder des Amazonasgebiets faszinierten ihn so sehr, daß er versucht war, als Zoologe dort zu bleiben. Später kommentierte er das oft scherzhaft mit den Worten:

„Dann wäre vielleicht noch etwas Anständiges aus mir geworden“.

1888 kehrte er an die Chirurgische Klinik in Kiel zurück, wo ihm Prof. von Esmarch alsbald eine Assistentenstelle anbot. Das Anfangsgehalt betrug 100,- Mark.



1889 habilitierte sich Bier mit einer Arbeit über die zirkuläre Darmnaht. Aber seine Ergebnisse waren in der Chirurgie schon nach wenigen Jahren überholt, und er bezeichnete sie selbst später als „unnütze Jugendsünde“. Sein Interesse richtete sich dann auf die Schaffung belastbarer Amputationsstümpfe, wo er erfolgreiche Verfahren entwickelte. Mit Eifer widmete er sich der weiteren Erforschung des kollateralen Blutkreislaufs und der Entzündung.

1894 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Mit großem Engagement begann er seine zunehmend beliebter werdenden Vorlesungen, deren Gestaltung er zum Teil seinem hochverehrten Lehrer von Esmarch abgelauscht hatte.

In diesem Stadium lernte Rudolf Klapp den jungen Professor aus dem Nachbarort Helsen kennen, der - genau wie er - sein Abitur an der Alten Landesschule in Korbach gemacht hatte.

Nach kurzer Zeit fasste sich Klapp ein Herz, um den Landsmann nach der Vorlesung einmal anzusprechen. Diese erste Begegnung verlief völlig anders als erwartet. Bier nahm den jungen Kollegen mit in sein Arbeitszimmer, und während sie sich freundlich unterhielten, begann der Professor, sich Rock und Hose auszuziehen und schlüpfte in Reitdress und Stiefel. Sie gingen dann zusammen in den Universitätsreitstall, wo Bier einen ungebärdigen, jungen Hengst bestieg und ihm mit hoher Reitkunst in der Reitbahn seine Lektionen erteilte. Das Reiten hatte

Bier in Korbach auf dem Dienstpferd seines Vaters gelernt. Auf einer Wiese am Waldecker Berg hatte er dort oft unter den bewundernden Blicken seiner Klassenkameraden geübt.

Klapp war fasziniert von seinem zukünftigen Lehrer, und es wunderte ihn nicht mehr, zu hören, daß August Bier oft gesehen wurde, wie er mit geschulterter Büchse durch die Straßen Kiels zur Jagd in die Umgebung hinausritt.



August Bier hatte sich durch seine Beschäftigung mit den griechischen Philosophen eine teleologische Denkweise zu eigen gemacht. Jeder Vorgang in der Natur, jedes biologische Geschehen war nach dieser Auffassung auf ein Ziel gerichtet, musste einen Sinn haben. Entzündung und Fieber konnten daher nicht sinnlos eine Krankheit oder eine Verletzung verschlimmern. Der Organismus setzte diese Reaktionen zur Überwindung der Krankheit und zur Heilung ein. Also durfte man diese Abwehr nicht etwa durch Auflegen von Eisbeuteln unterdrücken,

sondern man musste sie unterstützen und fördern. Hier argumentierte Bier im krassen Gegensatz zur Meinung der Mediziner seiner Zeit, besonders seines Lehrers Friedrich von Esmarch. Dieser aber ließ ihn großzügig gewähren, denn Bier konnte alsbald Erfolge vorweisen.

Er steigerte die arterielle Durchblutung durch Wärme, die er durch besonders konstruierte Heizkästen auf die erkrankten Körperstellen applizierte. Ähnlich den Schröpfköpfen steigerte er die Durchblutung durch Unterdruck und konstruierte dazu spezielle, den Gliedmaßen angepasste Saugglocken. Am häufigsten aber kam eine venöse Stauung „durch sorgfältig abgestuftes Abschnüren“ von Gliedmaßen nach einem strengen Zeitplan zur Anwendung, die sogenannte „Bier'sche Stauung“. Auf diese Weise konnte er über die gesteigerte Blutfülle die Abwehrkräfte im Entzündungsherd vermehren und so auch schwere und chronisch gewordene Entzündungen günstig beeinflussen und zur Ausheilung bringen.



Sein „heroischer Selbstversuch“ zur Schmerzausschaltung der unteren Körperhälfte durch Anaesthetie des Rückenmarks machte Bier mit einem Schlage weltberühmt. Die damalige Allgemeinnarkose mit der Schimmelbusch-Maske, auf die die Operationsschwester nach Erfahrungswerten Äther auftröpfte, war mit einem hohen Risiko behaftet. Oft gelang der operative Eingriff einwandfrei. Aber der Patient überlebte die Narkose nicht.

Der zu jener Zeit in Kiel praktizierende Internist Heinrich, Irenaeus Quincke hatte einige Jahre zuvor die Punktion des Rückenmarks zu diagnostischen Zwecken entwickelt. Das hatte Bier auf den Gedanken gebracht, statt Cerebralflüssigkeit abzusaugen, eine schmerzausschaltende Lösung in den Rückenmarkskanal einzuspritzen

Am 24. August 1898 hatten sich Bier und sein Assistent August Hildebrandt zu dem Experiment abends in der Klinik verabredet. Zuerst injizierte Hildebrandt eine 1%ige Kokainlösung nach genau abgesehenem Vorgehen bei Bier in Höhe der Lendenwirbel in



den Rückenmarkskanal. Da aber die verwendete Kanüle nicht exakt auf die Spritze gepasst hatte, waren einige Tropfen der Anaesthesielösung verloren gegangen. Die betäubende Wirkung war unbefriedigend. Alles wurde genau dokumentiert. Dann injizierte Bier exakt die vorausbestimmte Menge bei Hildebrandt. Nach einiger Zeit trat für ca. eine Dreiviertelstunde eine tiefe Anaesthetose der gesamten unteren Körperhälfte ein. Die Gefühllosigkeit überprüften sie durch Nadelstiche, durch einen Schlag mit einem Hammer gegen das Schienbein und sogar mit einer glühenden Zigarre. Über das eindeutige Ergebnis waren die beiden Chirurgen begeistert und feierten anschließend ihren Erfolg bei einer guten Flasche Rotwein und einigen Festtagszigarren.

In den nächsten Tagen traten allerdings erhebliche Nebenwirkungen auf. Vor allem rasende Kopfschmerzen und Übelkeit plagten sie. Bier musste sogar 8 Tage das Bett hüten. Wegen dieser ungeklärten Nebenwirkungen empfahl Bier in seinen ersten Veröffentlichungen seinen Kollegen, diese neue Methode vorerst noch nicht am Patienten anzuwenden. Er selbst erprobte die neue Möglichkeit in den nächsten Jahren bei mehreren Tausend seiner Patienten und verbesserte sie ständig, bis eine perfekte Technik gefunden war.

In Fachkreisen verbreitete sich der Erfolg dieses großartigen Selbstversuchs rasant weltweit. Es dauerte auch nicht lange, bis der New Yorker Neurologe Corning die Entdeckung der sogenannten Lumbalanaesthetose für sich beanspruchte.

Er hatte 14 Jahre vorher bei neurologischen Versuchen ebenfalls Kokain bei Hunden und einigen wenigen seiner Patienten in den Rückenmarkskanal gespritzt, die Ergebnisse dann aber nicht weiter verfolgt. Die Versuche waren in Europa nicht bekannt geworden. Es entstand ein über 10 Jahre währender Prioritätenstreit in der Fachliteratur, der aber mehrheitlich für Bier entschieden wurde.



1899 erhielt August Bier einen Ruf an die damals berühmte Medizinische Fakultät der Universität Greifswald. Er übernahm die Leitung der Chirurgischen Klinik in der Löfflerstraße.

In Greifswald machte Bier die Bekanntschaft des Pharmakologen Hugo Schulz. Von ihm lernte er viel über Reiz, Reizantwort und Reiztherapie, was seine spätere Einstellung zur Homöopathie sehr prägte.

Schulz wurde später der Schwiegervater von Ferdinand Sauerbruch, der nach Bier ebenfalls einige Jahre in Greifswald verbrachte. Von ihm stammt der Satz: „Wer etwas werden will, muß in Greifswald gewesen sein.“

Bier fühlte sich in der schmucken Hansestadt mit ihrem großen Marktplatz und den vielen historischen Gebäuden sehr wohl. Der überschaubare Kollegenkreis des Universitätslehrkörpers bot Gelegenheit zu vielfältigen Kontakten.

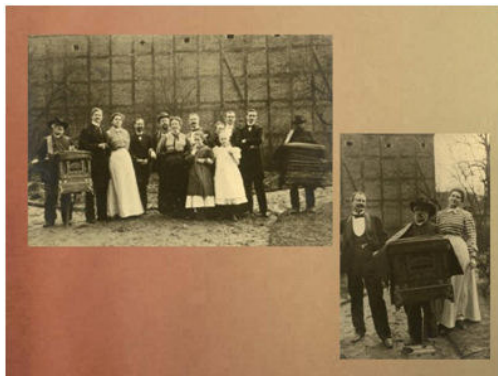
Überraschend ist nur, daß nicht ein einziger Kontakt, eine einzige Begegnung mit dem so heimatverbundenen Waldecker Landsmann, Prof. Victor Schultze, dem Pfarrerssohn aus Fürstenberg, überliefert ist. Unmöglich, daß August Bier ihn nicht wahrgenommen hätte. Der Theologe war 1895/96 Rektor der Universität gewesen und weithin bekannt und geachtet. Die beiden waren wohl zu verschiedene Charaktere, so daß sie die Nähe nicht suchten.

Eine Anekdote gibt es aus jener Zeit, in der beide vorkommen. Einem pensionierten Pfarrer war ein junger Mann aufgefallen, der bei Winterskälte jeden Morgen an seinem Hause vorbei ohne Hut und Mantel zur Universität eilte. Der Pfarrer sprach daraufhin den für seine Mildtätigkeit bekannten Prof. Schultze an. Die beiden Theologen beobachteten dann eines Morgens hinter der Gardine, wer denn wohl der Hilfsbedürftige sei. Als Victor Schultze den Mann kommen sah, lachte er hell auf: „Das ist unser Professor Bier. Dem brauchen wir keinen Mantel zu schenken. Der will sich abhärten.“



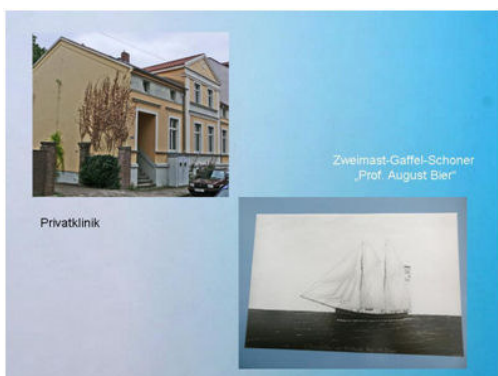
Auf diesem Foto des Greifswalder Chirurgen-Teams von 1901 sehen wir neben Bier in der ersten Reihe Rudolf Klapp sitzen. Klapp hatte 1898 in Kiel sein Staatsexamen abgelegt, hatte promoviert und war dann nach Arolsen zurück gegangen und hatte dort begonnen, seinen Wehrdienst abzuleisten. Anfang 1899 erhielt er einen Brief von August Bier, in dem dieser anfragte, ob er bei ihm in Greifswald als Assistent mitarbeiten wolle. Das wäre wohl Klapps sehnlichster Wunsch gewesen, aber er hatte sich fest vorgenommen, erst den Militärdienst zu beenden,

bevor er seinen Arztberuf beginnen wollte. Und so musste er schweren Herzens absagen. Es vergingen einige Wochen, dann bekam er wieder einen Brief aus Greifswald, und Bier teilte ihm mit, daß er seine Militärzeit auch in Greifswald beenden und parallel dazu zum 1. April 1899 seine Assistenzzeit bei ihm beginnen könne. Und so kam es. Klapp war überglücklich.



Das gesellschaftliche Leben in der pommerschen Universitätsstadt am Bodden war unbeschwert und heiter. Es gab einen Club, in dem Professoren und Studenten gemeinsam verkehrten. Bier war ein guter Gesellschafter. Ein späterer Mitarbeiter, Prof. Ritter, berichtete, daß der Professor in fröhlicher Runde die Gesellschaft bestens mit „entzückend mit Dichtung und Wahrheit durcheinander gemischten Geschichten“ unterhalten konnte.

Klapp sehen wir hier mit Bier und Kollegen neben seiner späteren Frau.



Seine zoologischen Interessen verfolgte August Bier in Greifswald weiter, indem er in einer Voliere ca. 100 verschiedene Vögel hielt. Er wollte herausfinden, ob sich das bunte Federkleid der Tiere in Gefangenschaft veränderte.

In einem kleinen, gemieteten Haus betrieb Bier eine Privatklinik. Dort hatte er auch die Frau eines Schiffseigners operiert und geheilt. Aus Dankbarkeit taufte Kapitän Dreyer seinen Zweimast-Gaffel-Schoner auf den Namen „Prof. August Bier“. In

Studentenkreisen wurde dann gelegentlich erzählt: „August Bier liegt wieder im Hafen und hat Schlagseite.“





In Greifswald festigte und vertiefte Bier die Forschungsergebnisse seiner Kieler Zeit. Es entstand sein wohl bekanntestes Fachbuch, das weltweit Verbreitung fand und viele Auflagen erlebte: Hyperämie als Heilmittel. Das Erscheinungsjahr der ersten Auflage war 1903.

Obwohl die Unterstützung der Entzündung durch Steigerung der Durchblutung die Eisbeutel-Therapie seines Kieler Lehrers von Esmarch auf den Kopf stellte, blieben die beiden Chirurgen ein Leben lang

in treuer Freundschaft verbunden.

Hier sehen wir ein Exemplar der vierten Auflage von 1906 aus der „Prof.-Bier-Stube“ in Helsen mit vielen handschriftlichen Einträgen des Verfassers. Bier verfolgte seine Themen über Jahre hin und ergänzte und verbesserte sie ständig.



Einleitung zu „Hyperämie als Heilmittel“ (Tonaufnahme von 1923)

Die großen Themen, die August Bier untersucht hatte, verfolgte er - man kann sagen - ein Leben lang. Zum Thema Hyperämie gibt es Beiträge und Veröffentlichungen von 1891 bis 1933. Über den Blutkreislauf forschte und schrieb er von 1897 bis 1935. Und seine philosophischen Gedanken über die Seele dokumentierte er von 1910 bis 1939.

So ist es nicht verwunderlich, daß 1923 eine Schallplatte bei Elektrola aufgenommen wurde mit dem Titel „Hyperämie als Heilmittel“. Sie enthält

aber nur eine kurze Partie aus der Einleitung, in welcher Bier seinen teleologischen Denkansatz verteidigt.



Berufung auf den Lehrstuhl für Chirurgie der Universität Bonn 1903

1903 folgte Bier einem Ruf nach Bonn. Die Bonner medizinische Fakultät hatte ebenfalls einen guten Ruf, obwohl sie zu der Zeit noch keinen eigenständigen Operationstrakt besaß. Operiert wurde im St. Johannes Hospital. Während seiner Bonner Zeit verlieh man Prof. Bier für seine Arbeiten zur Hyperämie den ehrenvollen Kußmaul-Preis. Gleichzeitig erging an ihn ein Ruf der Universität Heidelberg, später folgte noch einer der Universität Wien. Beide lehnte Bier ab. Der preußische Ministerialrat Friedrich Althoff, der über die

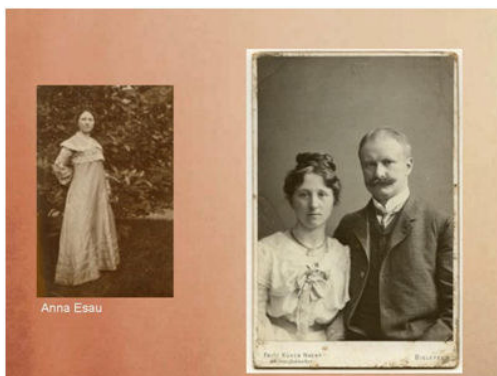
Besetzung der Lehrstühle entschied und Bier äußerst wohlgesonnen war, schrieb in einem eiligen Brief aus dem Urlaub: „Wir legen den größten Wert auf Ihr Verbleiben in Preußen, zunächst in Bonn“.

Das ließ erwarten, daß Prof. August Bier noch für größere Aufgaben vorgesehen war.



Rudolf Klapp war mit seinem Lehrer Bier von Greifswald nach Bonn gegangen. Er hatte sich mehr der Orthopädie zugewandt, da viele Patienten mit Rückgratveränderungen und Haltungsschäden behandelt werden mussten. Ausgehend von der Beobachtung, daß Zweibeiner, Vögel und Menschen, häufiger Wirbelsäulenschäden aufwiesen, als Vierbeiner, hatte er für den Zweibeiner Mensch eine Heilgymnastik entwickelt, die den Rücken entlastete und die Muskulatur trainierte. Diese später als Klapp'sche Kriechmethode bekannt gewordene

Therapie findet heute noch Anwendung. Erdacht und entwickelt wurde sie von Rudolf Klapp in seiner Bonner Zeit.

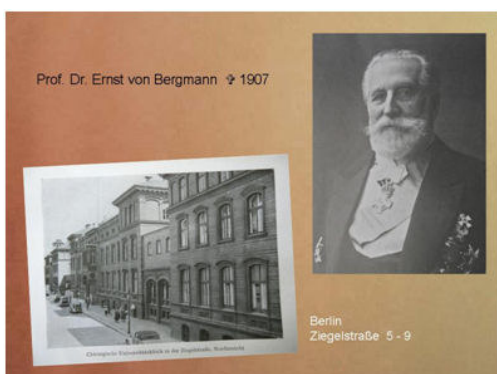


Die Bonner Jahre brachten für August Bier im privaten Bereich den Höhepunkt seines bisherigen Lebens. Er verlobte sich mit der Tochter des Geheimen Sanitätsrates Dr. Victor Esau, der in Bielefeld praktizierte. Victor Esau, der auch wissenschaftlich arbeitete, war ein aus Twiste gebürtiger Pfarrerssohn. Die Familien Bier und Esau waren sogar weitläufig miteinander verwandt. Bier, später darauf angesprochen, kommentierte das so: „In Waldeck sind alle anständigen Menschen irgendwie miteinander verwandt“. Anna war 22 Jahre jünger als

August Bier. Als junges Mädchen hatte „Onkel August“ sie einmal operiert. Auf ein Foto von ihm schrieb sie damals „den werde ich einmal heiraten“.



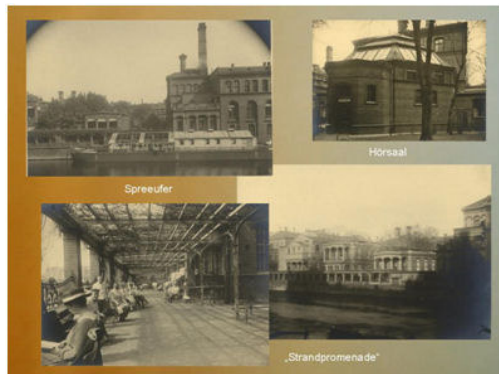
Am 29. August 1905 fand in Bielefeld die Hochzeit statt. August Bier war mit dem Zug von Bonn nach Bielefeld gereist und hatte im Waschraum des Zuges beim Händewaschen seinen Verlobungsring abgestreift und dann liegengelassen. Es gab also eine Hochzeit ohne Ringe-Tauschen. Merkwürdigerweise ist kein Hochzeitsfoto und nur eine bescheidene Anzeige aus einer Bielefelder Tageszeitung bekannt. Aber die Karte mit dem Hochzeitsmenu, den Getränken und der begleitenden Musik ist erhalten geblieben, und die kann sich sehen lassen.



Im Jahre 1907 verstarb plötzlich „der Doyen der deutschen Chirurgie“, Prof. Ernst von Bergmann. Er war der Chef der I. Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin in der Ziegelstr. 5 - 9 gewesen, die 25 Jahre zuvor unter Prof. von Langenbeck erbaut worden war. Der preußische Ministerialdirektor Friedrich Althoff erwirkte die Berufung von August Bier auf diesen herausragenden Posten. Das war nicht ganz einfach. Es gab Widerstand in der Berliner Ärzteschaft und der Medizinischen Fakultät gegen den erst 46jährigen Querdenker Bier. Besonders die

Assistenten aus der Charité opponierten gegen Bier, unter anderem wegen des Prioritätenstreits bei der Entdeckung der Lumbalanaesthesie und weil Biers damaliger Assistent August Hildebrandt dabei nicht genügend gewürdigt worden sei.

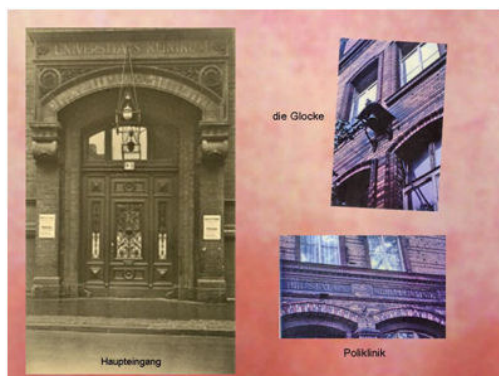
Schon bei der Berufung nach Bonn hatte es Widerstände gegeben. Die etablierten Mediziner lehnten Biers ganzheitliche, biologische Betrachtungsweise ab. Er setzte sich dafür ein, erst alle Heilungskräfte des Organismus zu mobilisieren und alle vermeidbaren Operationen zu unterlassen. Das brachte ihm den Vorwurf ein, er wolle als Chirurg das Messer überflüssig machen. Biers scherzhafter Kommentar: „Operiert werden ist nicht gesund“.



Das Angebot für August Bier, nach Berlin zu kommen, beinhaltete auch, daß man ihm eine neue Klinik bauen wollte, was dann aber nie geschah. Die vorhandenen Gebäude waren alt und inzwischen unmodern. Sie waren direkt zwischen Straße und Spreekanal gelegen, und es gab keinerlei Gartenanlagen drum herum.

Die I. Chirurgische Universitätsklinik in der Ziegelstraße 5 - 9 wurde von den Berlinern nur kurz die Ziegelstraße genannt. Und im Hinblick auf die

Ankunft Biers verkündete der Volksmund: „Da kommt ein Bierwagen mit Klappsitz“. Denn natürlich ging Rudolf Klapp, der 1906 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, mit nach Berlin. Er übernahm dort von Anfang an die Leitung der Poliklinik.



Schon der Haupteingang zur „Ziegelstraße“ war wenig repräsentativ. Daß es sich hier um ein Klinikportal handelte, war eigentlich nur an einem zusätzlich aufgehängten Schild „Rettungswache“ zu erkennen, das auf die Unfallstation hinwies. Außen am Gebäude gab es eine Glocke, die morgens um Viertel vor acht geläutet wurde, wenn der Chef das Haus betreten hatte.



Biers Arbeitszimmer war schlicht und schmucklos. Die Wand über dem Schreibtisch zierten einige Erinnerungsbilder und Karikaturen. Biers Mitarbeiter und späterer Biograf, Prof. Vogeler, schrieb über das Arbeitszimmer: „Wie aus lange vergangenen Jahrzehnten mutete der Raum an“.

Hier und an seinem häuslichen Schreibtisch arbeitete August Bier mit einer enormen Konzentration und Arbeitsdisziplin. 126 wissenschaftliche Arbeiten, Bücher, Buch- und Zeitschriftenbeiträge veröffentlichte er im Laufe seines langen Berufslebens und noch danach.

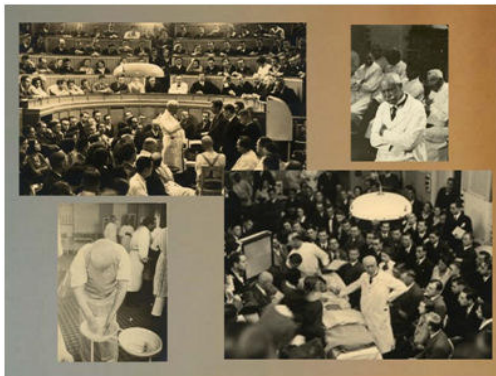




Als der Umzug nach Berlin bevorstand, war Frau Anna Bier angereist, hatte sich in der Stadt eine Pferdewagen gemietet und hatte sich kreuz und quer durch die Straßen rund um den Tiergarten fahren lassen, um eine geeignete Wohnung zu suchen. Hier in der Lessingstraße Nr. 1 - Ecke Händelstraße hatte sie Glück. Die Familie - Anna, August und der in Bonn geborene Sohn Heinrich - konnten zwei übereinander liegende Wohnungen mieten, die durch eine Treppe verbunden waren. In späteren Jahren wurde dann noch eine

Nachbarwohnung hinzugemietet und durch einen Mauerdurchbruch verbunden. So war auch genug Raum vorhanden, daß August Bier hier schon seine Vererbungs- und Mutationsversuche mit Lupinen beginnen konnte. Auf einer Flachtruhe am Fenster waren viele gläserne Käseglocken aufgereiht, unter denen Lupinensamen sprossen.

Hier in der Lessingstraße 1 gingen später viele Besucher ein und aus, Vertreter der Fakultät, Kollegen, Freunde und Bekannte.



Wenn August Bier morgens exakt um 7.45 Uhr in die Ziegelstraße kam, hatte er die Visite in seiner Privatklinik, dem Westsanatorium, schon hinter sich, oft auch schon eine Operation. Pünktlich um 8.00 Uhr begann Bier sein Kolleg. Er hatte seinen Studenten erklärt, er schätze es nicht, daß die Leute behaupteten, die Professoren seien sehr bequem und begännen immer erst eine Viertelstunde später. Er wolle sich das nicht nachsagen lassen. Er begänne um 8.00 Uhr s.t. Also begann die Vorlesung immer exakt um 8.00 Uhr und sie war immer überfüllt. Sein

Assistent, der spätere Prof. Baetzner, schrieb: „Sein Kolleg ist ihm seine liebste Arbeit“. In 24 Jahren Ziegelstraße hat Bier es praktisch nicht einmal versäumt und sich nur in äußerst dringenden Fällen einmal vertreten lassen.



Auf dem Bild des engeren Kreises der Klinikmitarbeiter sehen wir Rudolf Klapp wieder an der Seite Biers. Die Assistenten waren sich voll der Ehre bewusst, in diesem Team lernen und mitarbeiten zu dürfen. Hier versuchte Bier, seinen Schülern seine Vorstellung eines harmonisch-biologischen Systems der Medizin zu vermitteln. Er betrachtete den menschlichen Organismus als harmonisches Ganzes aus Körper, Geist und Seele.

Nie wirkte er von oben herab dozierend. Fremdworte vermied er weitgehend und sprach immer in verständlicher, klarer Diktion, beinahe volkstümlich. Man sagte ihm sogar „eine gewisse Hemdsärmeligkeit“ nach, wenn er seinen Vortrag durch eingestreute Anekdoten und Witze würzte. Er vermied es, einen Prüfling bloßzustellen oder zu blamieren. Er selbst hatte die Größe, eigene Fehler offen mitzuteilen und einzugestehen.



August Bier lehnte das Spezialistentum und die Facharztausrichtung ab. Nach seiner Meinung habe sich der Spezialist vom Krankenbett ins Laboratorium zurückgezogen. Er sagte von sich selbst: „Ich nenne mich lieber, wie ich das schon so oft getan habe, einen praktischen Arzt.“ Dennoch betrieb er „eine Zusammenfassung der Medizin, die ich in den von mir verwalteten Kliniken stets erstrebt habe.“ Und so gab es in der Ziegelstraße zahlreiche Sonderabteilungen für Orthopädie, Harnwegs-, Magen-, Gelenk-, Haut-, Zahn-, Hals-Nasen-Ohren-

Leiden, Tuberkulose, Gymnastik und Massage, Arzneimitteltherapie und eine Röntgenabteilung.

Zusammen mit einigen aus Bonn mitgebrachten Assistenten hatte Bier bald einen großen Mitarbeiterstab um sich geschart.



Auch von der Apparate- und Labormedizin hatte August Bier keine hohe Meinung, obwohl er ohne sie nicht auskommen konnte.

„Das Mikroskop ist ein Instrument der Täuschung. Da schaut man hinein und sieht vor lauter Scheuklappen das wirkliche Leben nicht“, sagte Bier. Und an anderer Stelle: „Wie kann man eine so gewaltige Erscheinung wie die Entzündung durch ein Röhrchen begucken wollen, genannt das Mikroskop. Das ist das Gleiche, als wenn man ein Gewitter durch ein

Fernrohr anschauen wollte. Aber ein so gewaltiges Naturereignis kann man nur als Ganzes betrachten.“

Der andere berühmte, aus Korbach stammende Chirurg, Prof. Dr. Hermann Kümmell, in Hamburg hatte dagegen bereits ein Jahr nach der Entdeckung der ionisierenden Strahlen durch Phillip, Conrad Röntgen eine Röntgen-Abteilung in seiner Klinik eingerichtet.



Schon in seiner Jugend hatte August Bier davon geträumt, einmal einen eigenen Wald zu besitzen, wo er nach Gutdünken schalten und walten könne. Im Jahre 1912 ergab sich die Gelegenheit, das im ostbrandenburgischen Seengebiet gelegene Waldgut Sauen mit Ackerland und 700 ha Waldfläche zu erwerben.

Das Dorf Sauen mit 120 Einwohnern, einer Kirche und 35 Häusern liegt etwa 70 km südöstlich von Berlin und wurde im 14. Jahrhundert als Vorwerk des

Nachbarortes Beeskow erstmals erwähnt. Das Gutshaus stammte aus dem Jahre 1786. Die Nebengebäude waren in schlechtem Zustand. Der letzte Besitzer, Freiherr Leo von Babenhausen, war stark verschuldet und musste verkaufen.

Für 900.000 Goldmark - nach heutigem Wert mehrere Millionen Euro - erwarb August Bier das gesamte Anwesen. Mit dem Berliner Architekten, Prof Blunk, ließ er das Gutshaus nach seinen Vorstellungen umgestalten und renovieren. Ein Verwalterhaus und ein Kavaliershaus für Gäste fügte er hinzu, ebenso ein paar kleinere Nebengebäude. Ein Jahr später kaufte er zur Waldfläche noch 300 ha dazu, großenteils Kahlschläge in einer öden Kiefern-Monokultur auf sandigen Böden. Nun konnte er beginnen, in seinen Ferien und in seiner knappen Freizeit an den Wochenenden das natürliche Umfeld um dieses Refugium herum zu gestalten. Hier fand er Entspannung und Erholung und regenerierte seine bewundernswerten geistigen Kräfte.



In Berlin war der Chef der renommiertesten, chirurgischen Klinik enorm eingespannt. Eine besondere Herausforderung in jener Zeit war die Volkskrankheit Nr.1, die Tuberkulose. Jährlich verstarben daran damals in Deutschland 100.000 bis 200.000 Menschen. Die statistische Erfassung war noch nicht sehr präzise. Und in den übrigen europäischen Ländern, England und Frankreich vor allem, war es nicht anders. Und da das erst 1882 von Robert Koch entdeckte Mycobakterium tuberculosis nicht nur die Lungen und Organe, sondern vor allem

auch Gelenke und Knochen befiel, konnten viele Patienten nur durch oft verstümmelnde Operationen gerettet werden. Man sprach von der „chirurgischen Tuberkulose“. Auch die beiden Brüder von Bier und ein Bruder von Klapp waren der heimtückischen Krankheit in jungen Jahren zum Opfer gefallen.

Schon 1856 hatte Dr. Hermann Boehmer die Heilbarkeit der Lungentuberkulose durch Freiluft-Liegekuren in Sonne und bei gutem Klima und disziplinierter Lebensweise beschrieben. Er hatte sogenannte „immune Orte“ ausfindig gemacht, an denen die Tuberkulose viel seltener auftrat. Das waren meist Orte im Gebirge mit trockenem „Heilklima“. In Deutschland war ein erstes, bald weithin bekanntes Lungensanatorium in Gerbersdorf im Waldenburger Bergland in Schlesien entstanden und viele andere in den Alpenländern, am bekanntesten in Davos. Patienten, die mit der Schweizer Bahn dorthin reisten, konnten auf ihre Fahrkarte einen Aufdruck bekommen: „Gültig zur Rückreise bis zur Heilung.“

August Bier vertrat die Ansicht, was in den Schweizer Bergen geheilt werden kann, kann auch im norddeutschen Flachland heilen. In Hohenlychen, der Klinik eines privaten Betreibers in der Uckermark, richtete er 1914 eine sich rasch vergrößernde Belegstation ein, die sein Oberarzt Kisch leitete. Hier wurden die Patienten nach den gleichen Kriterien wie in Davos und anderswo behandelt. Gute Ernährung und Bewegung gehörten auch dazu. Und die Heilerfolge waren überzeugend.

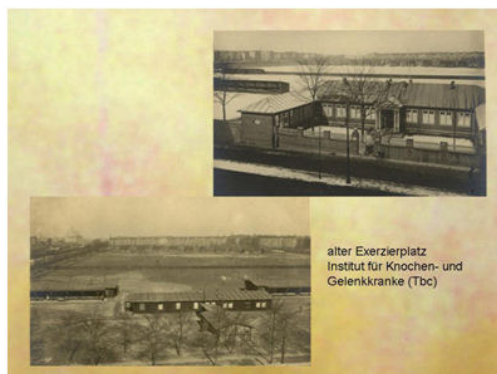




1914, der erste Weltkrieg hatte begonnen und Prof. August Bier wurde als „Ober-Generalarzt à la suite“ an die Westfront beordert. „à la suite“ heißt, er war berechtigt, die Regimentsuniform zu tragen, war aber nicht in die Befehlsstruktur eingegliedert. Er war in den Lazaretten als Chirurg und als Ausbilder und Berater tätig. Bei den erbitterten Grabenkämpfen kam es besonders oft zu Kopfverletzungen durch Scharfschützen oder Schrapnells. Die ledernen Pickelhauben boten da keinen Schutz. Zunächst versuchte Bier, die Granatsplitter bei

Schädelverletzungen mit starken Magneten zu entfernen. Aber die Ergebnisse waren unbefriedigend. Dann hatte Bier die Idee eines Stahlhelms. Er tat sich zusammen mit dem aus Hannover stammenden Techniker Prof. Schwerdt, der im gleichen Frontabschnitt als Hauptmann im Einsatz war, und gemeinsam entwarfen sie einen Helm, der umgehend dem Reichskriegsministerium zur Begutachtung vorgestellt wurde. 400 Probeexemplare wurden getestet und auf einem Truppenübungsplatz beschossen. Dann gingen alsbald 30.000 zur Erprobung an die Front. Und bereits im Januar 1916 vor den blutigen Kämpfen vor Verdun, wurden alle Truppenteile damit ausgerüstet.

Im gleichen Jahr erlitt August Bier eine schwere Herzaffektion. Er kehrte zurück nach Berlin und war lange Zeit ans Bett gefesselt. In dieser Zeit entstanden seine Arbeiten über die Knochen- und Gewebe-Regeneration.



Unter den schlechten Lebens- und Ernährungsbedingungen nach dem verlorenen Krieg grassierte die Tuberkulose weiterhin besonders unter den Stadtkindern aus den benachteiligten Arbeiterwohnquartieren.

Einen nicht mehr genutzten Exerzierplatz am Rande Berlins in der Eberswalder Straße, das Eichkamp, nutzte Prof. Bier als Heilgymnastik- und Freiluft-Tagesstätte. Diese „Sonnenheilstalt“, wo die Kinder und Jugendlichen, nur mit Turnhose

bekleidet, im Freien zu Sport und Gymnastik angehalten wurden, bot als Tagesklinik 400 Plätze.

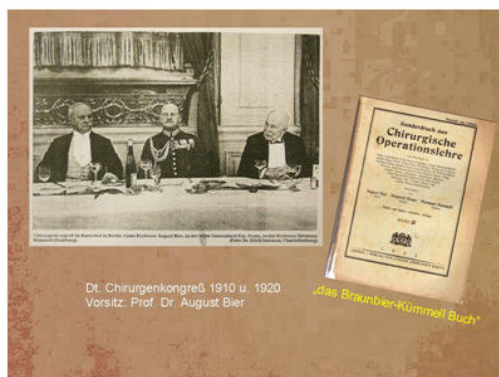
Gemäß seinen Idealvorstellungen griechischer Athleten, die unbekleidet unter freiem Himmel Sport trieben, folgend, hätte Bier die Großstadtkinder hier am liebsten auch nackt turnen lassen. Aber dagegen gab es Proteste der Eltern.

Der Vertrag von Versailles bedeutete für alle deutsch-national Denkenden eine unsagbare Erniedrigung. Unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit gab es für die Jugend kaum Perspektiven und Aufgaben.

August Bier vermisste - auch medizinisch - die körperliche Ertüchtigung der männlichen Jugend durch den Wegfall des Wehrdienstes. Er forderte daher die Pflicht zu Leibesübungen für alle, Gesunde und Schwächlinge. So wurde er zum Mitbegründer der Deutschen Sporthochschule, deren Direktor er von 1920 bis 1932 blieb.

August Bier kritisierte das Verhalten der Reichsregierung dafür, daß für Gesunde nichts getan würde. Er war in seiner Verherrlichung des griechischen Klassizismus für eine Förderung des Starken, des Gesunden, des Positiven und Strebsamen, für eine Eliteförderung. So verkündete er schriftlich und auch in seinen Vorlesungen: „Heute muß man erst Verbrecher, Idiot, Fürsorgezögling, Geisteskranker, Epileptiker oder sonst ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden, bis die öffentliche und private Fürsorge für einen in Tätigkeit tritt.“ Seine Kritiker lasten Bier an, daß er mit dieser Einstellung der späteren Rassenhygiene-Ideologie der Nationalsozialisten den Boden bereitet habe.

Die Deutsche Sporthochschule wurde nach dem 2. Weltkrieg nach Köln verlegt. Sie vergibt noch heute an die jahrgangsbesten Absolventen die August-Bier-Plakette.



Der Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie und die Leitung der Jahrestagung war ehrenvoller als manche Auszeichnung oder Berufung. Prof. Hermann Kümmell hatte den Vorsitz 1909 inne. Bier folgte 1910 und noch einmal 1920.

Im Jahre 1912 hatten Bier und Kümmell zusammen mit dem Dresdener Medizinalrat Dr. Braun eine fünfbandige Operationslehre herausgegeben, die über viele Jahre das maßgebende Standardwerk der Chirurgie blieb. Die Berliner Studenten nannten das

Werk nur „das Braunbier-Kümmell-Buch.“



Im Jahre 1925 hielt Prof. August Bier vor der Gesellschaft für Innere Medizin und Kinderheilkunde in Berlin einen wahrhaft Aufsehen erregenden Vortrag unter dem Titel: „Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?“. Allein das Thema, das schon eine sachliche Auseinandersetzung mit dieser weithin verfemten und als Quacksalberei abqualifizierten, medizinischen Randdisziplin implizierte, rief in der Kollegenschaft größte Empörung hervor.

„Man hat mir übelgenommen, daß ich mich auch mit etwas anderem als der Chirurgie beschäftigte. Man glaubt anscheinend, daß der Mensch durch die Beschäftigung mit der Chirurgie so verdimmt, daß er zu nichts anderem mehr zu gebrauchen ist“, hatte Bier schon bei anderer Gelegenheit konstatiert und war beherzt und kämpferisch für seine Überzeugung eingetreten.

Schon in Greifswald hatte er sich in langen Gesprächen mit dem Pharmakologen Hugo Schulz über den gedanklichen Ansatz und die Therapieschritte der Homöopathie auseinandergesetzt. Die Arndt-Schulz'sche Regel über Reiz und Reizantwort fand er in seiner Reiztherapie beispielsweise zur Steigerung der Durchblutung voll bestätigt.

Die Turbulenzen, die sein Vortrag ausgelöst hatte, musste er in einer einjährigen Beitragsreihe in der Münchner Medizinischen Wochenschrift MMW, zu deren wissenschaftlichem Beirat er gehörte, durch Ergänzungen und Erklärungen besänftigen.

14 Jahre später - 1939 -, Bier war längst emeritiert, wurden seine Ausführungen noch einmal in dem Buch „Homöopathie und harmonische Ordnung der Heilkunde“ von Prof. Oswald Schlegel publiziert.

Wiederum im Selbstversuch hatte August Bier herausgefunden, daß kleinste Gaben von Jod bei ihm selbst einen häufig auftretenden Schnupfen sofort zu beseitigen vermochten. Bei der Firma Dr. Willmar Schwabe in Leipzig ließ er ein entsprechendes, homöopathisches Präparat in Form kleiner Kügelchen herstellen, die er Jorondellen nannte. Auch bei den Familienmitgliedern kamen diese häufig zur Anwendung.



Bis zum Ende des ersten Weltkriegs besaß Bier kein eigenes Auto. Er hielt einen Mietwagen mit Chauffeur, der stets für ihn zur Verfügung stand. Auch später mit eigenem Auto fuhr er immer mit Chauffeur im offenen Wagen. Nur bei starkem Regen wurde ein Notverdeck aufgespannt. Bier wollte sich abhärten.

Das auch beim Baden und beim Sport. In Sauen gab es den Sauener See und auch den nahen Scharmützelsee bei Saarow, wo die Familie häufig zum Baden und Bootfahren hinfuhr. In Kiel ging er mit seinen Assistenten nackt zum Baden. Er bewunderte die Athleten im alten Griechenland, die ja auch nackt zu ihren Wettkämpfen angetreten waren.



Im West-Sanatorium in der Joachimsthaler Straße 20 betrieb Prof. Bier seine Privatklinik, nicht zu verwechseln mit der Privatstation in der Ziegelstraße. Hier behandelte er Honoratioren aus aller Welt, die ihn wegen seines besonderen Rufes aufsuchten. Es waren russische Großfürsten, arabische Scheichs und chinesische Kaufleute. Auch Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont wurde von ihm operiert. Zweimal in seiner glanzvollen Karriere konnte er prominenten Patienten allerdings nicht mehr helfen. Am 10. April 1924 verstarb Hugo Stinnes, der

damals wohl reichste Mann Europas, der Besitzer von Schifffahrtslinien, Bergwerken und Fabriken, nach einer dramatischen Operation einer völlig vereiterten und verwachsenen Gallenblase. Der tödliche Ausgang der Operation sorgte lange Zeit für Schlagzeilen.

Noch spektakulärer war der misslungene Rettungsversuch bei Reichspräsident Friedrich Ebert nur ein Jahr später am 28. Februar 1925, bei dem ein vereiteter, bereits durchgebrochener Blinddarm jede Hilfe zu spät kommen ließ. Da August Bier als Deutsch-Nationaler kein Befürworter der Weimarer Republik war, schossen sofort wilde Gerüchte auf, man habe zur Rettung des Reichspräsidenten möglicherweise nicht die größtmöglichen Anstrengungen unternommen. Dem sollte eine gemeinsame Erklärung von Eberts Hausarzt Dr. Freudenthal, von Prof. Bier als Operateur und von Prof. Lubarsch als zur Obduktion hinzugezogenem Pathologen die Fakten entgegensetzen. Bier zog sich nach dieser „Niederlage“ tagelang nach Sauen zurück.





Auf Kongreßbällen und bei sonstigen Festlichkeiten erregte August Bier mit seiner hübschen, 22 Jahre jüngeren Frau stets Aufsehen. Er genoß es und war immer ein glänzender Unterhalter, wenn er es auch nicht mochte, bei solchen Anlässen im Rampenlicht zu stehen.

Noch lieber aber waren ihm seine Jagdgesellschaften. In seiner Jugend liebte er Studentenknepen und Kommersabende. Er sammelte Kommersbücher und sang gerne Studentenlieder, obgleich er überhaupt nicht gut singen konnte. „August Bier singt nur einen Ton, und der ist falsch“ hieß es dann.



An Ehrungen hat es im so reichen Berufsleben von August Bier nicht gefehlt. Er erhielt 5 Ehrendokortitel. Man verlieh ihm mehrere Orden und ernannte ihn zum Ehrenmitglied in 15 in- und ausländischen Fachgesellschaften. 1906 verlieh ihm die Universität Heidelberg den Kußmaul-Preis. 1910 folgte der Cameron Price der Universität Edinburgh. 1929 verlieh man ihm den Königlich Hohenzollernschen Hausorden. Kaiser Wilhelm II. ernannte ihn zum Geheimrat und bot ihm den Adelstitel an, was Bier aber ablehnte.

1925 war Prof. Bier im Gespräch für die Verleihung des Nobelpreises, was aber dann wegen antideutscher Strömungen nicht zum Tragen kam. An Ehrenzeichen trug August Bier allenfalls den Hohenzollernschen Hausorden und das Eiserner Kreuz I. Klasse aus dem ersten Weltkrieg und bei entsprechenden Anlässen auch die Ehrenkette der Deutschen Sporthochschule.

Fünf Jahre nach seiner Emeritierung benutzte ihn das Nationalsozialistische Regime noch einmal als Aushängeschild und dekorierte ihn mit höchsten Ehrenzeichen.

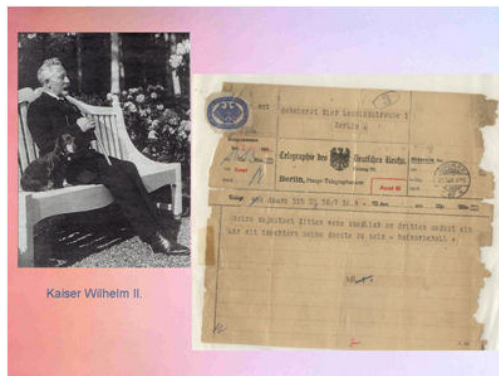


1928 wurde Prof. Rudolf Klapp als Leiter der Chirurgie nach Marburg berufen. Die 1919 von ihm in Berlin ins Leben gerufene Schule für Heilgymnastik wurde ebenfalls nach Marburg verlegt. 33 Jahre lang hatte Klapp an der Seite von August Bier als Student, als Assistent, als Mitarbeiter und als selbständiger Professor verbracht. Eine unverbrüchliche Männerfreundschaft war entstanden, getragen von gegenseitigem Respekt. Man duzte sich zwar, redete sich dabei aber immer mit dem Nachnamen an.

Rudolf Klapp hatte sich einen Namen gemacht mit der von ihm erarbeiteten Kriechmethode. Aber ein noch bedeutenderes Hilfsmittel für die Chirurgie hatte er entwickelt, die Drahtextension bei Knochenbrüchen zur Verhinderung verkürzter Gliedmaßen. Und auch er hatte dabei einen immer unschönen Prioritätenstreit erleben müssen, bei dem ihm Bier, der die Entwicklung ja aus nächster Nähe miterlebt hatte, sekundieren konnte.

Anläßlich von Klapps 60. Geburtstag erzählte Bier in kleinem Kreise, wie ihm Klapp schon vor seinem Auftauchen in Kiel bereits aufgefallen war. Klapp hatte vorher bei einer Veranstaltung ihrer alten Schule einmal die Gymnasialkapelle dirigiert. Das war Bier in Erinnerung geblieben.

Nach dem 2. Weltkrieg habilitierte sich der Sohn Bernhard Klapp, der ein Patensohn Biers war, in Marburg ebenfalls als Chirurg und führte das Werk seines Vaters fort. Er gab ein Lehrbuch über die Klapp'sche Kriechmethode heraus, das heute noch benutzt wird.



Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. schätzte Geheimrat Prof. Dr. August Bier, und Bier schätzte seinen Kaiser. Der Chirurg hatte Wilhelm II. vor Jahren operiert, nicht in seiner Klinik, sondern im Schloß Bellevue. Der Anlaß der Operation war streng vertraulich behandelt worden. Bier musste eine große Hodenzyste entfernen. Als Wilhelm II. ins Exil gegangen war, hatte sich ein Kreis von etwa zwanzig Berliner Honoratioren verabredet, den Kaiser regelmäßig zu besuchen. So war auch August Bier mehrmals in Doorn zu Besuch.

1928 fand die Sommerolympiade in Amsterdam statt. Als Vertreter der Deutschen Sporthochschule besuchte August Bier die Wettkämpfe. Seine Töchter waren, von einem Ferienaufenthalt in England kommend, zu ihm gestoßen; und gemeinsam besuchten sie täglich die interessantesten Sportereignisse. Dort erreichte sie das vom Hofmarschall seiner Majestät ausgefertigte Telegramm. „seine majestaet bitten wenn moeglich am dritten august ein uhr mit toechtern seine gaeste zu sein - hofmarschall.“

Gerne folgten sie der Einladung, mit dem Kaiser zu speisen, die Mädchen etwas gespannt und aufgeregt ob der ungewöhnlichen Umgebung. „Aber es wurde bald sehr lustig“ wie Tochter Margarete später schrieb. Nachdem man gespeist hatte und die Herren begannen, sich Jagdgeschichten und Anekdoten zu erzählen, war die Stimmung sehr heiter. Niemand könne so gut Jagdgeschichten erzählen wie August Bier, versicherte seine Majestät.



1929 kam Prof. Ferdinand Sauerbruch nach Berlin. Er wurde berufen auf den II. Lehrstuhl für Chirurgie an der Charité. Er war also nicht Biers Nachfolger. Sauerbruch war noch jung, sehr ehrgeizig, hatte bereits einen hervorragenden Ruf und hatte eine glänzende Position in München. Er tat sich schwer, diese aufzugeben und erbat sich daher ein halbes Jahr Bedenkzeit, in dem er zwischen München und Berlin hin und her pendelte. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: „Mein erster Weg führte mich zu Bier. Der empfing mich herzlich und redete mir zu.“ Nach

Abwägung aller Umstände entschied sich Sauerbruch für Berlin.

Bier hatte zu dieser Zeit das Alter für seine Emeritierung schon erreicht. Er wurde von Jahr zu Jahr gebeten, seine Aufgabe doch noch weiter wahrzunehmen. Viele Beobachter wollten in das Nebeneinander der beiden großen Chirurgen eine intrigante Rivalität hineininterpretieren. Aber davon kann keine Rede sein. Gewiß, der Jüngere war ehrgeizig und aufstrebend. Aber

Sauerbruch vertrat mit seiner Apparate-Medizin und seiner Thorax-Chirurgie eine moderne Richtung, die Bier mit seiner biologischen Ganzheitsbetrachtung nie verfolgt hatte. Die beiden befehdeten sich nicht, sondern unterstützten sich gegenseitig, wie sich an zahlreichen Beispielen belegen lässt.

Unter den Studenten hieß es: „Wenn Du etwas lernen willst, geh‘ zu Bier. Wenn Du etwas erleben willst, geh‘ zu Sauerbruch!“



1929 wurde das 350jährige Bestehen des Fürstlichen Gymnasiums, der Alten Landesschule, festlich begangen. Viele Ehemalige trafen sich aus diesem Anlaß in Korbach, so auch die beiden großen Chirurgen Hermann Kümmell und August Bier. Kümmell lud Bier in sein Gartenhaus am Lengefelder Tor ein. Und bei den Festveranstaltungen verbrachte man fröhliche Stunden mit früheren Mitschülern.

Die städtischen Gremien hatten zu dieser Gelegenheit eine besondere Ehrung der beiden so berühmt gewordenen Söhne ihrer Stadt beschlossen. Feierlich wurde die ehemalige Landstraße mit der Hirsch-Apotheke, dem Geburtshaus Kümmells, in „Prof.-Kümmell-Straße“ umbenannt. Und die ehemalige Berndorfer Straße erhielt den Namen „Prof.-Bier-Straße“.

August Bier hat stets in Dankbarkeit seiner Schulzeit gedacht. „Ich habe oft ausgesprochen, daß ich meinem humanistischen Gymnasium und dessen Lehrern ein dankbares Andenken bewahre, weil die Wurzeln all meines Wissens und Denkens doch dort zu finden sind,“ bekannte er.



Infolge der katastrophalen Staatsfinanzen teilte die Regierung Prof. Bier Anfang Oktober 1931 den Beschluß zur endgültigen Schließung der Klinik Ziegelstraße mit. Alle diplomatischen Interventionen und öffentlichen Proteste blieben ohne Erfolg. Die Umbauten der Charité, die sich Sauerbruch bei seinem Amtsantritt in Berlin ausbedungen hatte, hatten das Dreifache der veranschlagten Summe verschlungen. Für die Weiterführung der renovierungsbedürftigen Ziegelstraße war kein Geld mehr vorhanden.

Prof. Bier war zutiefst enttäuscht, konnte aber den Lauf der Dinge nicht aufhalten. Im Frühjahr desselben Jahres hatte man ihn ein weiteres Mal gebeten, seinen Lehrauftrag doch noch fortzuführen. Er hatte seine große Berliner Wohnung schon aufgegeben und war mit der Familie ganz nach Sauen gezogen. Schließlich gab er dem Ersuchen der Regierung, dem Bitten der Medizinischen Fakultät und dem Drängen des Ministeriums vor allem auch in der Hoffnung nach, vielleicht doch noch die Schließung „seiner Klinik“ verhindern zu können. Die Woche über wohnte er danach mit seiner Frau in einer Pension am Reichstagsufer. An den Wochenenden war die Familie in Sauen zusammen. Es war ein großes Opfer, das er auch seinen Mitarbeitern und Studenten brachte.





In das Jahr 1931 fiel auch Biers 70. Geburtstag. Es widersprach seinem bescheidenen Wesen, sich in aller Öffentlichkeit feiern zu lassen. Man möge ihm die Schwätzer vom Leibe halten, pflegte er in solchen Fällen zu sagen. In Kenntnis dieser Einstellung seines langjährigen Chefs hatte Klapp daher schon im Mai in einem Brief ganz vorsichtig bei Anna Bier angefragt, ob es an Biers Ehrentag ihm und Prof. von Schmieden aus Frankfurt wenigstens vergönnt sei, nach Sauen zu kommen und ihrem Lehrer und Freund August Bier still die Hand zu drücken und

sich in die Augen zu schauen.

Aber es kam ganz anders. Dem Bitten und Drängen vieler Freunde und Kollegen konnte August Bier sich nicht entziehen. Er musste sich an diesem Tage feiern lassen; und allen war klar, daß es ja auch sein Abschied von der großen, medizinischen Bühne war.

Es wurde eine eindrucksvolle Feier im großen Saal des Langenbeck-Virchow-Hauses der Charité. Die Laudatio hielt Prof. Lexer aus München, der Bier als „einen biologischen Chirurgen rühmte, der in vielen Fällen das Messer überflüssig gemacht habe“. Im Namen seiner Schüler und Mitarbeiter überreichte Klapp eine Festschrift mit wissenschaftlichen Beiträgen aller Weggefährten. Prof. v. Schmieden würdigte die literarische Tätigkeit des Geheimrats. Prof. Sauerbruch lobte die Verbindung naturwissenschaftlicher Gründlichkeit und ärztlicher Menschlichkeit in der Person Biers. Und viele weitere Redebeiträge zeichneten die Person dieses großen Chirurgen, dieses mutigen Querdenkers, der die Medizin seiner Zeit so sehr belebt und befruchtet hatte.

Die in der zweiten Reihe vollzählig aufgereihten Familienmitglieder verfolgten die Feier mit Stolz und Bewunderung. Zuletzt dankte der Jubilar jedem Einzelnen und der Festgesellschaft, die ihm stehend applaudierte, mit kurzen, herzlichen Worten und schloß mit dem Satz: „Es war schön“.

Am nächsten Tag berichteten die Zeitungen noch einmal mit großen Schlagzeilen von dem besonderen Ereignis, das die prominentesten Vertreter der deutschen Chirurgie in Berlin zusammengeführt hatte. Einige Blätter vermerkten auch einen angeblichen Zwischenfall. Entgegen der Verabredung im Festausschuß waren dennoch drei Vertreter des NS-Studentenbundes „Waffenring“ in Uniform und mit Hakenkreuzfahnen erschienen. Die SPD Zeitung „Vorwärts“ schrieb dazu: „Drei waschechte Nazis in voller Kriegsbemalung als Gratulanten der Partei.“

Einer von ihnen war Kronprinz August Wilhelm. Auch ihn hatte August Bier früher einmal operiert. Der Kronprinz hatte sich, wie viele andere, dafür eingesetzt, die Schließung der Ziegelstraße zu verhindern. Außerdem war er Pate von Biers jüngstem Sohn August Wilhelm, genannt AuWi. Zeitgeschichtliche Verflechtungen.

August Bier hatte sich an der deutsch-nationalen Professorenpolitik gegen die Weimarer Republik beteiligt. Diese unterstützte 1932 nicht mehr die Wiederwahl Hindenburgs sondern Adolf Hitler. Bier wurde Mitunterzeichner eines Wahlaufrufs von 300 Persönlichkeiten für die Wahl Hitlers, der am 3./4. April 1932 im „Völkischen Beobachter“ erschien. Außerdem hatte er auch noch einen persönlichen Wahlaufruf für Hitler verfasst, da er ihn damals für den

Einzig hielt, der Deutschland aus der politischen und wirtschaftlichen Depression herausführen könne. Zeitgeschichte!

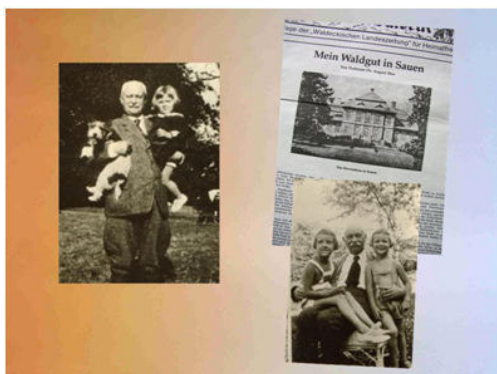


Zum Ende des Wintersemesters 1931/32 kam der endgültige Abschied von Prof. August Bier von der Stätte, wo er fast ein Viertel Jahrhundert so überaus erfolgreich gewirkt hatte. Der Professor begann seine Vorlesung pünktlich um 8.00 Uhr wie an jedem Morgen. Im ohnehin schon überfüllten Hörsaal hatten sich zusätzlich noch Freunde und Mitglieder der Fakultät eingefunden.

Bier beginnt seine Vorlesung wie immer, ist mitten im medizinischen Thema. Dann bricht er plötzlich ab und sagt: „Die Zeit ist abgelaufen, ich verabschiede mich heute von Ihnen, meine Damen und Herren, und danke Ihnen für die Treue, die Sie mir bewahrt haben. Ich scheid mit einem fröhlichen und einem nassen Auge. Ich will nicht klagen: Man muss auch einmal aufhören. Ich gehe aus meinem Amt ohne jede Bitternis. Beim Unterrichts gibt man nicht nur, man empfängt auch, und ich habe viel von Ihnen gelernt. Die einzige Bitternis für mich ist, daß dieses Institut mit seiner glanzvollen Vergangenheit und ruhmreichen Tradition jetzt zugrunde geht. Aber wenn ich einen Wunsch äußern soll, ist es der, daß diese altberühmte Lehrstätte bald wieder auferstehen möge.“ Biers Biograf, Prof. Vogeler, berichtet später: „Ein unendlicher Beifall bricht los, minutenlang steht Bier ... wie ein geliebter Herrscher in seinem Reich; so scheidet er in Kraft und Würde von seinem königlichen Platz.“

Am 31.3.1932 schied August Bier aus dem Amt. Mehr als die Hälfte aller Assistenten und Mitarbeiter wurden entlassen. Die Klinik wurde nur noch als Poliklinisches Institut für Chirurgie der Universität Berlin und als Unfallstation weitergeführt. Direktorat Sauerbruch.

Aus politischen Gründen erfolgte eineinhalb Jahre später mit großem NS-Pomp die Wiedereröffnung. Zu dieser Propagandazeremonie war auch August Bier eingeladen und hielt eine kurze Rede. Klinikleiter wurde Prof. Georg Magnus. Die Klinik erlangte nie wieder ihren früheren Ruf, spezialisierte sich auf Traumatologie und wurde ein Zentrum für Hitlers Begleitärzte.



Nun begann für August Bier ein deutlich ruhigerer Lebensabschnitt. Er zog sich ganz auf sein Waldgut zurück, konnte endlich seine Familie und inzwischen seine Enkel genießen. Das Heranwachsen seiner eigenen 5 Kinder, Sohn Heinrich, dann drei Töchter, Margarete, Eva und Christiane und des jüngsten Sohnes, August Wilhelm, hatte er nur sehr begrenzt miterleben können. Die Erziehung lag ganz in den Händen seiner Frau Anna, die immer versucht hatte, alle vermeidbaren Belastungen von ihrem beruflich so stark engagierten Mann fernzuhalten.

Biers ganze Hinwendung galt jetzt seinem großartigen Waldexperiment, das er 1913 begonnen hatte. Und in der Abgeschiedenheit seines Refugiums fand er die Ruhe und die Kraft für seine schon lange geplanten, literarischen Vorhaben.



Durch seine frühe und nachhaltige Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie schon während der Schulzeit hatte August Bier sich die Anschauungen der Vor-Sokratiker und hier besonders von Heraklit und Hippokrates zu eigen gemacht. Die Aussage des Hippokrates, „die Heilkunde ist von allen Künsten die edelste“, entsprach wohl auch der Überzeugung August Biers.

Er empfand die Abkehr der modernen Medizin von der alten, hippokratischen Säftelehre als tragischen

Irrtum und versuchte, mit seiner Auffassung von einem harmonisch-biologischen System und einer Ganzheitsbetrachtung der Medizin dem gegenzusteuern. Die durch Virchow eingeleitete Wende von der Humoralpathologie zur Cellularpathologie konnte er so nicht nachvollziehen.

Heraklit war für ihn der größte Geist aller Zeiten. „Alles fließt - Gegensätze fügen sich zur Harmonie“. Das sind die beiden Kernsätze des großen Denkers Heraklit, und diesen versuchte August Bier auch in seinen forstlichen Versuchen Ausdruck zu verleihen. Dabei betonte er immer wieder, daß er ja Forstwissenschaft nicht studiert habe.



Was Bier 1912 in Sauen vorgefunden hatte, war die typische, brandenburgische Kienheide, Kiefern-Monkulturen, meist mageres Stangenholz auf sandigen, von Trockengräsern überwucherten Böden. Eine Artenvielfalt gab es nicht. 16 Baumarten zählte er zu Beginn. Sein Ziel war ein gesunder, widerstandsfähiger, artenreicher Mischwald, der sich selbst regenerierte.

August Bier ging sein Ziel beherzt an. „Geld spielte damals für mich keine Rolle.“ erklärte er später in

einem Vortrag vor Forstleuten. „Ich hatte eine einträgliche, internationale Privatpraxis“. So kaufte er einmal in einem Jahr einen Güterwaggon voll Bucheckern und säte sie aus. Über 100.000 Setzlinge pflanzten seine Waldarbeiter in manchen Jahren. Und um die jungen Sprößlinge und Triebe vor Wildverbiß zu schützen, ließ er Gatter in einer Gesamtlänge von über 20 km anlegen. Er ließ Probepflanzungen machen, um die günstigsten Standorte und Böden für die einzelnen Pflanzen empirisch herauszufinden. Aber er setzte auch ganz gezielt kräftige Saatbäume auf die Hauptwindseite. Und er freute sich, wenn der Eichelhäher, der die Eicheln einzeln verteilt vergräbt, ihm so einen Eichen-Unterbau schuf.



Bier entwickelte gezielt einen Mehrstufenwald. Die lichtungungrigen Kiefern überragten alles. Darunter gediehen die weniger lichtbedürftigen Eichen noch gut. Und die untere Etage füllten die robusten Buchen aus. Dazu gehörte ein abwechslungsreicher Bodenbewuchs, der auch Würmern und Käfern, Mäusen und Kröten, Ameisen und Mikroorganismen einen Lebensraum mit Humus und Feuchtigkeit bot. Und nach heraklitischem Prinzip, „Gegensätze fügen sich zur Harmonie“, gediehen hier Nadelhölzer neben Laubbäumen, Tiefwurzler neben Flachwurzler und



Humusverzehrer neben Humusvermehrern. Auf die richtige Mischung von Licht und Schatten, Sonne und Regen, Wärme und Kälte kam es an.

Schon nach wenigen Jahren wurden die Erfolge deutlich erkennbar. Der Bier'sche Wald zeichnete sich ab, ohne daß man die Grenzsteine suchen musste. Und die benachbarten Waldbauern glaubten festzustellen: „Dem Bier hat der liebe Gott die guten Böden gegeben und uns die schlechten.“



Bei seinen täglichen Waldgängen trug August Bier seinen „Liebling“, einen grau-grünen Filzhut und bei entsprechender Witterung einen grauen Militärmantel. Immer trug er Säge und Astschere am Gürtel, um überall, wo es ihm nötig erschien, steuernd eingreifen zu können. Das hatte wohl auch zur Bildung der kleinen Anekdote geführt, daß zwei Landstreicher, die ihm begegneten, sich nachher zuraunten: „So'n Döskopp. Wenn unsereener zum Holzklauen jeht, trägt er det Werkzeug doch umterm Rock.“

Im weit größeren Stile als in seinem Berliner Wohn- und Arbeitszimmer setzte August Bier seine Vererbungsversuche mit Lupinen in Sauen auf mehreren Morgen Ackerland fort.

Renommierstück bei seinen Waldführungen war eine schon vor seiner Zeit gepflanzte Seitz'sche Schuppenkiefer, die es auf einen Stammdurchmesser von 70 cm gebracht hatte.



Die Niederschlagsmengen in Brandenburg sind gering. Daher war die Wasserhaltung wichtig. Der Wald musste vor Austrocknung durch einen Waldmantel geschützt werden. Das war auch gleichzeitig „der warme Rock des Waldes“ zur Verbesserung des Klimas im Winter. Das Anlegen abgestufter Hecken und Gebüsch und dichter Mantelbäume war schwierig, wurde aber konsequent durchgeführt. Zur Verbesserung der Qualität des Waldbodens ließ Bier große Flächen mit Reisig oder auch mit Kartoffelkraut bedecken. Das hält das Laub

fest und trägt so zur Humusbildung bei. Außerdem werden dadurch größere Verbißschäden verhindert, weil das Wild nicht gerne durch knackendes und raschelndes Reisig steigt.

Stellenweise ließ Bier auch den Waldboden aufhacken oder mit einem Pflug aufreißen, weil das und die Durchtrennung der oberflächlichen Wurzeln das Wachstum mancher Gehölze (z.B. Akazien) anregt und den Boden belüftet.



Über die Jahre hatte sich der Sauener Wald zu einem für Waldbesitzer und Forstleute höchst interessanten Biotop entwickelt. Experten hatten ursprünglich prophezeit, daß ein solches Experiment nie gelingen könnte. Das Gegenteil war eingetreten. 16 Baumarten hatte August Bier vorgefunden, über 460 hat er hinterlassen. Bald kamen Jahr für Jahr mehr als 1000 an der Waldwirtschaft interessierte Besucher zu Seminaren, Informationsveranstaltungen und vor allem Waldführungen zum Sauener Wald. Die Vorträge wurden meist im nahen Bad Saarow von

Referenten der Forsthochschule Eberswalde oder von geladenen Experten gehalten. Seinen Wald zu zeigen, ließ August Bier sich persönlich nicht nehmen. Er kannte sozusagen jeden Baum und seine Geschichte.

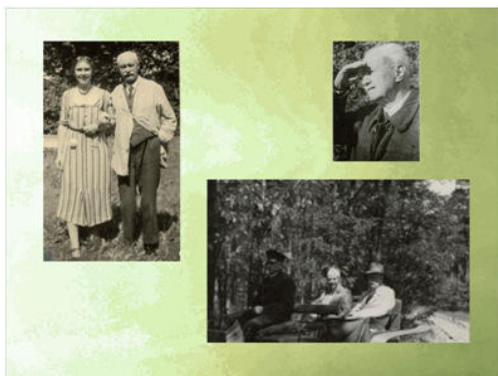


August Bier war seinen Kindern in der wenigen Zeit, die er damals mit ihnen verbringen konnte, ein guter, kameradschaftlicher Vater. Er spielte mit ihnen Skat. Er nahm sie mit auf die Jagd. Man fuhr gemeinsam zum Schwimmen im Sauener See. Es gab einen eigenen Tennisplatz und alle wurden hervorragende Reiterinnen und Reiter. Anna Bier, der die eigentliche Erziehung oblag, war manchmal die etwas Strengere. Da gab es auch schon mal was hinter die Löffel. Sie hatte bei allem die Fäden in der Hand oder glaubte das zumindest. Sie war im

familiären Sprachgebrauch „der liebe Gott“. Und der Geheimrat war in der Familie „das Rätlein“. Und wenn eines der Kinder „das Rätlein“ z. B. mit einer medizinischen Frage bedrängte, kam es vor, daß dieser sagte: „Davon verstehe ich nichts. Da musst Du den lieben Gott fragen.“

Eine liebenswerte Geschichte erzählte August Bier seinen Kindern im Hinblick auf den großen Altersunterschied zu seiner Frau: „Wenn ich dann mal früher sterbe und wieder auf die Welt komme, dann werde ich um die Hand der Witwe Bier anhalten.“

Und nun erlebte er das Heranwachsen seiner Enkel, war glücklich, daß er sie um sich haben und ihnen viel mehr Zeit widmen konnte als früher seinen Kindern. Auch sie verlebten in Sauen eine glückliche Kindheit, bis der 2. Weltkrieg diese Idylle beendete.



Schon 1920 hatte August Bier eine Sekretärin und Erzieherin mit nach Sauen genommen, Fräulein Lilly Siggelkow. Sie lebte mit im Gutshaus und wuchs - je länger je mehr - in die Familie hinein. Das war eine glückliche Fügung, denn mit zunehmendem Alter wurde die Sehfähigkeit des Geheimrats immer schlechter. Da konnte diese vertraute Person auch seine persönliche Post und seine literarischen Schreibarbeiten übernehmen. Lilly Siggelkow wurde dem alternden August Bier im wahren Wortsinn eine unentbehrliche Stütze bei seinen kürzer werdenden

Spaziergängen. Das konnte die zierliche Anna Bier nicht leisten. Sie hatte selbst eine angeborene Behinderung und ging zeitweise am Stock.



Neben seinen vielen medizinischen und naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen hatte August Bier geplant, im Ruhestand - falls dieses Wort bei ihm überhaupt zutreffend ist - eine philosophische Trilogie zu schreiben. Schon seit vielen Jahren hatte er seine Gedanken darauf gerichtet, Stoff gesammelt und seine von Heraklit und Hippokrates geprägte Lebensphilosophie strukturiert, um sie niederzuschreiben. 1939 erschien sein Buch „Die Seele“. Er war davon überzeugt, daß dem lebenden Körper neben dem Geist auch eine

Seele innewohne, wenn man sie auch nicht anatomisch verorten könne.

Der zweite Band, „Das Leben“, sollte das Zentrum der Trilogie bilden und die Kernaussagen seiner Erkenntnisse beinhalten. August Biers Kraft und Lebenszeit reichte nicht mehr, es zu vollenden. Aber das Manuskript war vollständig und wurde von seinem Biografen, Prof. Vogeler, zwei Jahre nach seinem Tode unverändert veröffentlicht. Über das Thema Wald existiert nur die Niederschrift eines ausführlichen Vortrags, den August Bier am 7. Juli 1933 vor einer forstlichen Vereinigung gehalten hat.



Auf Betreiben von Prof. Rudolf Klapp wurde 1935 am Geburtshaus von Prof. Bier in Helsen eine von der Universität Marburg gestiftete Gedenktafel angebracht.

Es ist anzunehmen, daß Rudolf Klapp auch der Initiator für eine Gedenktafel am Elternhaus von August Bier in Korbach war, denn er gehörte zum Festausschuß, der die feierliche Enthüllung der Tafel in Korbach vorbereitete. Nach dem Festakt am 28.8.1937 sandten die Mitglieder des Festausschusses

ein Telegramm mit Glückwünschen an August Bier nach Sauen. Das Originalformular dieses 74 Jahre alten Fernschreibens ist in diesem Jahr wieder aufgetaucht und wird neben vielen anderen Exponaten von August Bier und seiner Zeit bis zum 4. Dezember in einer Sonderausstellung im Wolfgang-Bonhage-Museum in Korbach gezeigt. Die Korbacher Bronzetafel, die nach dem Abriß des Bier'schen Elternhauses 1976 auch einige Jahre verschollen war, wurde am 28.8.2011 am Gebäude der alten Klosterschule feierlich wieder aufgehängt. Die schwarze Steintafel in Helsen befindet sich heute zusammen mit vielen interessanten Erinnerungsstücken an den aus Helsen gebürtigen Geheimrat in der dortigen „Prof.-Bier-Stube“, die im Gemeindehaus eingerichtet wurde.





Seinen 75. Geburtstag erlebte August Bier bei bester Gesundheit und Rüstigkeit. Gefeierte wurde in Sauen im Kreise von Freunden und Familie. In der Tischrunde sitzt Bier neben seiner nur wenig älteren Schwiegermutter und dem Sauener Hausarzt Dr. Marsch.

An diesem Tage verlieh der Führer mit einem persönlichen Brief Geheimrat Bier die damals höchste Auszeichnung der Nationalsozialisten, den Adlerschild des Deutschen Reiches. Die Übergabe

erfolgte später in Berlin. Bier war bereits seit über 4 Jahren emeritiert. Der Sauener Wald bedurfte keines Adlerschildes. Wem diente also diese Propaganda-Aktion?



Carl von Ossietzky, Journalist, Schriftsteller und Pazifist hatte in Abwesenheit 1935 den Friedensnobelpreis bekommen. Unter anderem hatte er es gewagt, zur Reichspräsidentenwahl 1933 den Kommunisten Ernst Thälmann vorzuschlagen. Die Übergabe des Nobelpreises verhinderte die Gestapo, die von Ossietzky inhaftierte und ins KZ verschleppte. Er starb 1938 an den Haftfolgen.

Über die Zuerkennung des Nobelpreises war Hitler empört. Als Gegengewicht wurde ein Deutscher

Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft erdacht. Ein reichlich mit Diamanten besetzter Orden aus Platin und Gold bestehend aus Bruststern und Schärpe wurde geschaffen und mit 100.000 Mark dotiert.

Am 13. September 1937 fand im Rahmen des Reichsparteitages der NSDAP im Nürnberger Opernhaus die Verleihung an die ersten fünf Preisträger statt. Alfred Rosenberg, Hitlers Chefideologe, erhielt den Literaturpreis. Wilhelm Filchner, Antarktisforscher, wurde für seine Forschungsreisen geehrt. Und für den früh verstorbenen Architekten Paul Ludwig Troost, Erbauer des „Führerhauses“ in München und anderer NS-Bauten nahm seine Witwe den Preis entgegen. Für den Bereich Medizin wurden zu gleichen Teilen Prof. Ferdinand Sauerbruch und Prof. August Bier geehrt. Die Weltpresse kommentierte das sensationelle Ereignis mit unterschiedlichem Tenor.



Der wahre Grund dieser Ehrungen war leicht durchschaubar. „Hitler verteilt seine Nobelpreise“ titelte die „Stockholms Tidningen“. Und Goebbels musste die Begründung Hitlers verkünden: „Um für alle Zukunft beschämenden Vorgängen vorzubeugen, verfüge ich mit dem heutigen Tage die Stiftung eines Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft. Dieser Nationalpreis wird jährlich an drei verdiente Deutsche in der Höhe von je 100.000 Reichsmark zur Verteilung gelangen. Die Annahme des Nobelpreises wird damit für alle Zukunft

Deutschen untersagt.“

Das NS-Regime mißbrauchte hier prominente Preisträger für seine ideologische Kampagne.



Im friedlichen Sauen spielten die politischen Turbulenzen der Vorkriegsjahre eher eine untergeordnete Rolle. August Bier widmete sich seinem Waldexperiment und seiner schriftstellerischen Tätigkeit, empfing Besucher und fuhr zu forstlichen Tagungen. 1936 hatte ihm die Forsthochschule Eberswalde die Ehrenbürgerschaft verliehen, was ihn sehr ehrte, denn er war ja kein studierter Forstwirt, wie er immer wieder betonte.

Er nahm lebhaften Anteil am Heranwachsen seiner insgesamt 13 Enkel und erfreute sich bei alledem guter Gesundheit. Wie die Bilder zeigen, benötigte nicht er einen Gehstock, sondern seine Frau Anna mit ihrer angeborenen Behinderung.



Da Prof. Bier nicht zur Enthüllung der Ehrentafel an seinem Elternhaus nach Korbach kommen konnte, er war unterwegs zur Dendrologentagung in Saarbrücken, besuchte er seine Heimatstadt im Oktober desselben Jahres. Studiendirektor Dieterich ließ es sich nicht nehmen, den prominenten Gast in Begleitung von Ehefrau Anna Bier und der ältesten Tochter, Frau Margarete Baldamus, zu seiner alten Schule und durch die Stadt zu führen. „Auf dem Rathaus“ verlieh Bürgermeister Dr. Paul Zimmermann bei diesem Besuch dem großen Sohn

der Stadt die Ehrenbürgerwürde. Die dazugehörige Urkunde gab es aber erst später.

Am Abend hatte der Geheimrat den Verein der Ehemaligen als Stifter der Ehrentafel, frühere Schulkameraden und bekannte Korbacher in das Hotel „Waldecker Hof“ eingeladen. Auch Rudolf Klapp war aus Marburg gekommen. Bier hielt aus dem Stehgreif einen Vortrag über die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums. Anschließend saß man noch lange in geselliger Runde zusammen.

Am nächsten Tag besuchte Bier auch seinen Geburtsort Helsen. Man traf sich zu einem Essen im Gasthof „Inthorn“, und August Bier bedankte sich noch einmal für die ihm hier schon 1921 verliehene Ehrenbürgerschaft.

Es war dies der letzte Besuch des Geheimrats in seiner Waldecker Heimat.



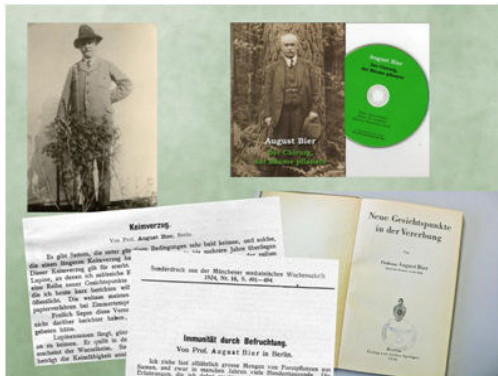
Den kunstvoll ausgefertigten Ehrenbürgerbrief überbrachte Bürgermeister Zimmermann persönlich am Vorabend zu August Biers 76. Geburtstag nach Sauen. Er konnte sich bei einer exklusiven Waldführung und in langen Gesprächen von der bewundernswerten Schaffenskraft seines Gastgebers überzeugen und stellte fest: „Geheimrat Bier ist einer der universalen Geister, für die es keinen Stillstand in ihrer geistigen Tätigkeit gibt.“

Die Gemeinde Helsen hatte August Bier bereits anlässlich seines sechzigsten Geburtstages 1921 die Ehrenbürgerschaft verliehen.



Biers 80. Geburtstag am 24.11.1941. Das Verhängnis des 2. Weltkriegs hatte seinen Lauf genommen. Viel Prominenz war nach Sauen gekommen, etliche davon in Uniform. Neben vielen anderen Gratulanten überbrachte Reichsärztführer Conti die Glückwünsche der deutschen Ärzteschaft. Prof. Sauerbruch, ebenfalls in Uniform, gratulierte im Namen der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin. Nachdem die offizielle Gratulationskur vorüber war, feierte man am Abend noch im kleinen Kreise mit Familie und Freunden. Für den

hochbetagten Jubilar war es sicher ein anstrengender Tag.

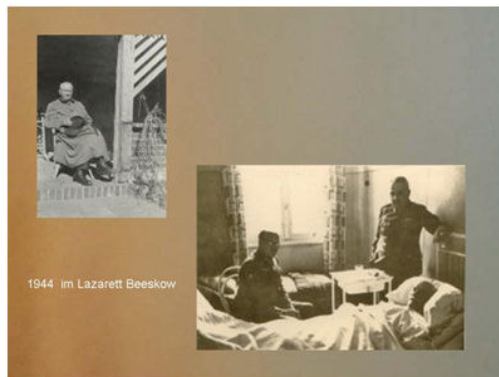


August Bier langjährige Lupinenversuche über Vererbung, Mutation und Keimverzug, die er schon in seiner Berliner Wohnung begonnen hatte und später in Sauen im Gewächshaus und auf 7 Morgen Ackerland fortsetzte, hatten 1938 ihren Abschluß gefunden mit der Veröffentlichung des Buches „Neue Gesichtspunkte zur Vererbung“. Aber die Ergebnisse über Erbfaktoren und Umwelteinflüsse passten nicht in die Rassehygiene-Vorstellungen der Nationalsozialisten. Eine Neuauflage des im jüdischen Springer Verlag erschienenen Buches

wurde verhindert.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde Anna Bier aufgrund einer Denunziation wegen regimekritischer Äußerungen von der Gestapo verhaftet und für mehrere Monate in Potsdam in einem berüchtigten Frauengefängnis inhaftiert. Der Vorfall musste unter Androhung von Sippenhaft verschwiegen werden. Ihrer Tochter, Christiane von Winning, gelang es schließlich durch hartnäckige Intervention bei einem hohen SS-Führer, die Freilassung ihrer Mutter zu erwirken. Frau von Winning, die heute 99jährig in Melzingen bei Uelzen lebt, erzählt darüber in einem sehr interessanten Filmbeitrag. 2009 hat die Filmemacherin Uli Aumüller, die zeitweise in Helsen gelebt hat, einen DVD-Film über das Leben von August Bier veröffentlicht, in dem Familienangehörige, Zeitgenossen und Historiker zu Wort kommen. Der Film trägt den Titel: „Der Chirurg, der Bäume pflanzte“. Die DVD ist für 20,00€ im Buchhandel und in der „Prof.-Bier-Stube“ Helsen zu erwerben.

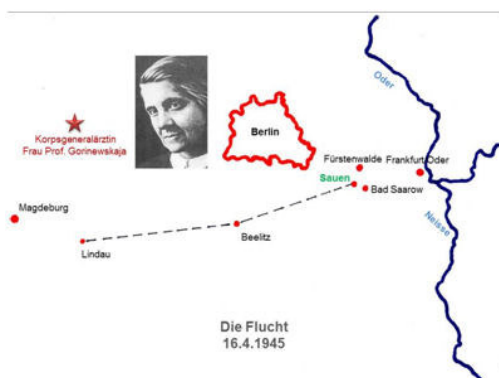




August Bier saß gern an seinem Lieblingsplatz vor dem kleinen Teehaus im Park. Da seine Sehkraft sehr nachgelassen hatte, war er zum Nichtstun verdammt. Aber er hing seinen Gedanken nach und diktierte Fräulein Siggelkow noch vieles für Briefe und Aufzeichnungen.

1944 erlitt Prof. Bier einen Oberschenkelhalsbruch und kam in das Lazarett nach Beeskow. Der Hausarzt der Familie, Dr. Marsch, betreute ihn, und zu Besuch am Krankenbett erschien Prof. Sauerbruch, beide in

Uniform. Rudolf Klapp bot aus der Ferne seine Hilfe an in Form von Operation mit Nagelung. Aber Bier lehnte ab. Die Fraktur verheilte, aber Bier war nachher nur noch sehr eingeschränkt gehfähig.



Das Kriegsende näherte sich. Am 16. April 1945 überschritten die Russen die Oder. Der Geschützdonner und das Heulen der Stalinorgeln kamen immer näher. Es war damit zu rechnen, daß die Region Sauen Kampfgebiet würde. Im Sauener Wald waren von der Wehrmacht über 1000 Schützenlöcher und Erdbunker angelegt worden.

In den frühen Morgenstunden des gleichen Tages verließ die Familie, das waren Anna und August Bier, die Schwiegertochter Ruth mit den beiden

Enkelkindern Frank-August und Astrid und Fräulein Siggelkow, nur mit dem allernötigsten Gepäck das Gutshaus. Erst ging es 6 km zu Fuß durch den Wald. August Bier wurde von zwei jungen Assistenzärzten im Rollstuhl geschoben. Dann stand ein Krankenwagen bereit, und es ging zunächst in die Nähe von Beelitz, wo man ein paar Tage in einer Hütte verbrachte. Dort wurden die Flüchtlinge von Plünderern ihrer letzten Habseligkeiten beraubt. Per Zug im Viehwagen - für August Bier sehr, sehr anstrengend - wurden sie dann nach Lindau, südöstlich von Magdeburg, gebracht. August Bier kam dort ins Krankenhaus. Die Strapazen der Flucht hatten ihm sehr zugesetzt. Dieser Teil Sachsen-Anhalts war beim Zusammenbruch zunächst von den Amerikanern besetzt worden, wurde dann aber im Austausch gegen Westberlin an die Russen abgetreten.

Nach ein paar Tagen erschien eine hochrangige, russische Korps-Generalärztin, Frau Prof. Valentina Gorinewskaja, zur Inspektion in dem Krankenhaus und erkannte ihren früheren Lehrer Prof. Dr. August Bier aus Berlin wieder. Es gab ein gemeinsames Gespräch zusammen mit den Familienangehörigen. (Darüber berichtet Frau Ruth Bier in dem Aumüller-Film.) Die russische Ärztin fragte Bier, ob sie ihm einen Wunsch erfüllen könne, und Bier antwortete: Ja, er möchte wieder nach Sauen zurückkehren. Er wolle nicht auf der Landstraße sterben. Frau Prof. Valentina Gorinewskaja, nachdem sie sich des Einverständnisses des russischen Oberkommandierenden, General Shukow, versichert hatte, setzte nun alle Hebel in Bewegung, um Biers Wunsch zu erfüllen. Sie fuhr nach Sauen, ließ das Gutshaus, in dem inzwischen ein Armeelazarett eingerichtet worden war, räumen und einigermaßen bewohnbar wieder herrichten. Zum Glück hatten sich die Schäden in Grenzen gehalten. Einige Zeit später, am 24.5.45, wurden August Bier und die Familie in einer Zweitagestour, damit es nicht zu anstrengend wurde, von einem russischen Major, auch Mediziner, nach Sauen zurückgebracht.



In den turbulenten ersten Nachkriegsmonaten mit Überfällen und Plünderungen wurde das Gutshaus geschützt durch zwei Glastafeln an den Außentüren, auf denen in roter, kyrillischer Schrift stand, hier wohne der berühmte Professor Bier, der nicht behelligt werden dürfe. Das zeigte Wirkung.

In der ersten Zeit wurde die Familie von einer russischen Küche versorgt. Dann schenkten die Russen Bier eine Kuh, und als die trocken stand, bekam er wöchentlich ein Pfund Butter und oft auch

etwas Fleisch.

Glücklicherweise kehrte Biers ältester Sohn Heinrich, der Forstwissenschaft studiert hatte, schon bald aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und konnte sich um das, was von dem Gut noch verblieben war, und später auch um den Wald kümmern.

Verglichen mit der allgemeinen Not in dieser Zeit, dem Hunger und dem Mangel auch an den allernotwendigsten Dingen, ging es der Familie in dem sich nun entwickelnden ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaat erstaunlich gut. Man musste sich sehr bescheiden. Aber niemand musste Hunger leiden.

Alle übrigen Familienmitglieder waren rechtzeitig nach Westen getreckt, und zunächst wusste keiner vom anderen.



Durch einen Brief an ihre Schwester in Bielefeld, der irgendwie transportiert und durchgeschmuggelt wurde, konnte Anna Bier wieder erste Kontakte zur Familie im Westen herstellen. Und dann konnte auch nach und nach wieder Verbindung mit den Kindern und Enkeln aufgenommen werden. Alle hatten das Kriegsende, zum Teil nach abenteuerlicher Flucht, wohlbehalten überstanden.

Noch im Herbst 1945 begann in der sowjetisch besetzten Zone die Enteignung aller

Großgrundbesitzer. Es folgte eine große Bodenreform. Das Ackerland wurde in Kleinsiedlerstellen aufgeteilt, später dann meist wieder zu Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) zusammengefaßt.

August Bier durfte als einmalige Ausnahme, den Gutshof mit Park und Garten sowie 100 ha Boden, je zur Hälfte Feld und Wald nach eigener Wahl, als seinen Besitz zu behalten. Das war zunächst nur vage zugesagt worden, und Anna Bier und Sohn Heinrich mussten viele Fahrten zur Kreisverwaltung und auch zu den verschiedensten Stellen nach Berlin machen, um dieses besondere Privileg auch verbrieft zu bekommen. „Jetzt kämpfe ich um Sauen, damit es Euch erhalten und nicht aufgeteilt wird“, schrieb sie in den Briefen an ihre Kinder. Am 23. September 1946 war es endlich so weit. Ein russischer Offizier überbrachte in Sondermission die Bestätigung der Grundbucheintragung und betonte dabei: Die Sowjetarmee habe noch nie einen so verdienten Mann von seinem Besitz vertrieben.

Der Gutshof Sauen wurde zur LPG „Vorau“. Heinrich Bier bearbeitete mit einem Verwalter die verbliebene Landwirtschaft und kümmerte sich um den Sauener Wald, der zwar - mit Ausnahme der 50 ha in Biers Privatbesitz - in Staatseigentum übergegangen war, aber mit dem ausdrücklichen Vermerk: „Er wird aber durch Prof. Bier weiter bewirtschaftet.“



Nachdem trotz aller Nachkriegswirren die Post wieder einigermaßen zuverlässig befördert wurde, - bis Berlin wurde sie meist Bekannten oder auch den LKW-Fahrern, die z.B. Kartoffeln und Gemüse in die Hauptstadt bringen mussten, mitgegeben - hatte Anna Bier sofort begonnen, den Briefkontakt zu ihren Kindern und Enkeln aufzunehmen. Aus mütterlicher Liebe und großer Sehnsucht nach ihren geliebten Enkelkindern wurde sie zu einer überaus eifrigen Briefschreiberin. Manchmal stand sie schon morgens früh um 5 Uhr auf, um neben ihrer Hausarbeit noch

genug Zeit für ihre Post zu finden. Oft schrieb sie mehrere Briefe und Karten am Tag. Dazu kamen nummerierte Päckchen mit Nachkriegsraritäten, die sich in Sauen noch fanden, wie Zigarettenpapier oder Nähmaschinennadeln, auch einmal Farbfilme und auch Kleidung, die bei der Flucht nicht hatte mitgenommen werden können. Der Empfang der Päckchen musste dann nach den vermerkten Nummern bestätigt werden, damit man wusste, ob etwas verloren gegangen war.

In all ihren Briefen war sie immer wieder hin und her gerissen zwischen ihrer großen Sehnsucht, ihre Lieben doch bald wieder zu sehen, und andererseits der immer wiederholten Warnung, ja nicht „über die grüne Grenze“ zu kommen, da das viel zu gefährlich und die Situation in Sauen noch zu unsicher sei.

Biers älteste Tochter Margarete, verheiratete Frau Baldamus, war nach ihrer Flucht mit zwei Pferdewagen nach einigen Zwischenstationen schließlich mit ihrer Familie in Lengefeld gelandet. Die Briefe, die ihre Mutter an sie und die Familie geschrieben hatte, sind erhalten geblieben und füllen zwei dicke Ordner. Auch, wenn es ja kein Briefwechsel ist, weil die Antworten nach Sauen nicht mehr existieren, so ist es doch ein einmaliges Dokument der Zeitgeschichte mit vielen, auch sehr persönlichen Details, das tiefen Einblick gibt in die Nachkriegsjahre der Familie des hochbetagten Prof. August Bier.



Um August Bier war es ruhiger geworden. Besucher kamen nur noch selten nach Sauen. Gern saß er, auch an kühleren Tagen, vor seinem geliebten, kleinen Teehaus, das seine Sekretärin, Fräulein Siggelkow, mal in einem Aquarell festgehalten hat.

August Bier haderte nicht mit seinem Schicksal. Abgesehen von den altersbedingten Einschränkungen schrieb er in Bescheidenheit und Dankbarkeit an seine Freunde: „...aber in sonstiger Beziehung habe ich es so gut, wie wohl kaum ein Mensch heutzutage.

Ich habe ein warmes Zimmer, kann mich satt essen, lasse mir viel vorlesen und lebe, wie Sie richtig annehmen, jenseits von dem Getriebe der Welt.“



Sohn Heinrich hatte oft Schwierigkeiten, bei all den Unzulänglichkeiten der Planwirtschaft das Abgabesoll an landwirtschaftlichen Produkten zu erfüllen. Außerdem musste er immer wieder dagegen ankämpfen, daß durch Kahlschläge im Sauener Wald dem allgemeinen Brennholzmangel abgeholfen werden sollte.



Es kam der Herbst 1946. Der 85. Geburtstag des Geheimrats nahte. 14 Tage vorher kam der Sohn von Professor Sauerbruch nach Sauen und wollte Anna Bier einen Brief übergeben. Frau Bier weilte aber für ein paar Tage in Berlin, und so wurde ihr der Brief dort ausgehändigt. Er enthielt eine Einladung zu einer großen Festveranstaltung zu Ehren des Geheimrates an seinem 85. Geburtstag in der Charité. Es war von Anfang an klar, daß August Bier selbst daran nicht mehr teilnehmen konnte. In Vertretung der Familie wurden Frau Anna Bier, Sohn Heinrich mit Ehefrau

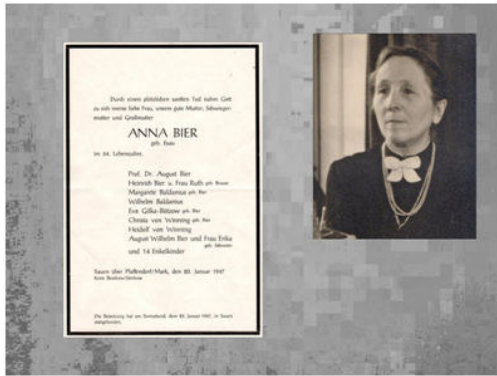
Ruth und die Bier-Tochter Eva eingeladen.

Die Veranstaltung fand am 23. November 1946 statt. Prof. Zetkin, Sohn der bekannten Kommunistin Clara Zetkin, holte die Familienmitglieder in Sauen ab und brachte sie nachher auch wieder zurück. Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Heubner, eröffnete die Feier. Das Hauptreferat bei diesem Festakt hielt der bekannte russische Prof. Grigorowski zum Thema: „August Bier und die moderne Chirurgie.“ Auch andere prominente Redner kamen zu Wort. Und Prof. Sauerbruch beleuchtete in wohlwollenden Worten das schaffensreiche Leben August Biers.

Hintergrund zu dieser aufwändigen russisch-deutschen Veranstaltung war, daß die SMAD, die Sowjetische Militäradministration in Deutschland, die Wiedermehrzulassung der Berliner Chirurgischen Gesellschaft beschlossen hatte. Der Geburtstag des berühmten Geheimrats Prof. August Bier war willkommener Anlaß, das in Szene zu setzen.

Für die Familie war die besondere Würdigung Biers wohltuend und das Händeschütteln mit zahlreichen alten Bekannten aus der Berliner Medizin ein erfreuliches Wiedersehen.

Am nächsten Morgen begann der Geburtstag mit einem Ständchen von 40 Schulkindern unter Leitung von Fräulein von Dalwigk. Und dann kamen im Laufe des Tages doch eine ganze Reihe von Gratulanten, die August Bier ihre Aufwartung machten und gratulierten. Prof. Sauerbruch und mehrere Vertreter der Fakultät waren auch darunter. Mittags gab es für die Gäste Erbsensuppe mit frischen Semmeln. Auch eine Flasche Schnaps hatte man noch ausgegraben. Nachdem die Gäste abgereist waren, ließ man den Tag noch gemütlich im Familienkreis ausklingen, und Anna Bier freute sich, wie zufrieden und glücklich ihr Mann den Tag hatte erleben können.



Die friedliche Sauener Idylle wurde am 20. Januar 1947 jäh zerstört, als Anna Bier morgens einen Gehirnschlag erlitt und noch am selben Tage verstarb. Wenige Tage zuvor hatte sie noch in einem ihrer letzten Briefe nach Lengfeld geschrieben: „Vater möchte wissen, ob Hartwigs noch in der Stechbahn wohnen in dem Haus mit der schönen Haustür?“

Nun hatte August Bier wider alle Erwartung seine so viel jüngere Frau überlebt. Die Kinder aus dem Westen konnten nicht von ihr Abschied nehmen. So fand sie in aller Stille im nahen Sauener Wald unter hohen Eichen eine bescheidene, letzte Ruhestätte.



August Bier war nun sehr einsam geworden. Alt zu werden, empfand er wie eine Krankheit. „Sie zu ertragen ist schwer, sie zu heilen nicht möglich“ resümierte er.

Wie gut, daß jetzt Fräulein Siggelkow für ihn sorgen konnte. Sie las ihm vor, fuhr ihn im Rollstuhl und betreute ihn liebevoll rund um die Uhr.



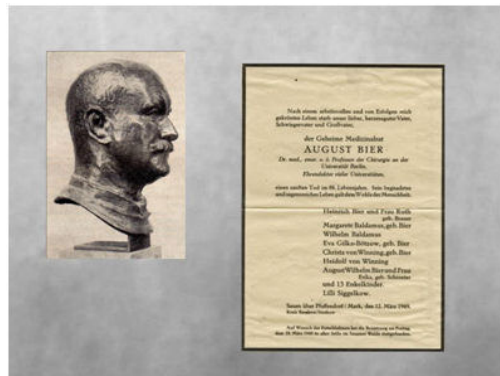
1947 hatte die Stadt Korbach beim Kunstmaler Eugen Altenburg in Solingen drei Portraits ihrer Ehrenbürger in Auftrag gegeben. Der Künstler hatte sie anhand von Fotos in gleicher Größe gestaltet. Sie bekamen ihren Ehrenplatz im kleinen Sitzungszimmer des Rathauses: Louis Peter, Prof. Hermann Kümmell und Prof. August Bier.

Als sie fertiggestellt waren, führte man sie Frau Baldamus vor. Sie war irritiert, denn es fehlten die leuchtend blauen Augen ihres Vaters. Der Künstler musste das ändern. Dasselbe hatte sich schon ganz genau so beim Portrait von Prof. Kümmell ereignet. Da wurde das Bild seiner Enkelin, Frau Hedwig Lindemann, gezeigt und sie musste ebenfalls feststellen, daß die blauen Augen fehlten. Es wurde geändert. Und so bekam Korbach doch zwei blauäugige Medizinprofessoren als Ehrenbürger.



Prof. Dr. Rudolf Klapp  
 † 15. Febr. 1949

Am 10. Februar 1949 verstarb der langjährige Weggefährte und Freund August Biers, Prof. Rudolf Klapp, in seiner Heimatstadt Arolsen. Wenige Wochen vorher hatte man ihm zu Ehren den früheren Drillerweg in „Prof.-Klapp-Straße“ umbenannt. Ehrenhalber führte man nun den Leichenzug bei seiner Beisetzung auf dem neuen Friedhof vom Trauerhaus, Hauptstraße 9, durch die umbenannte Prof.-Klapp-Straße. Die von der Universität Marburg gestiftete Bronzetafel auf seinem Grabstein erinnert auch an seine medizinischen Leistungen: „Schöpfer der Drahtextension und der Kriechbehandlung“.



Im Frühjahr 1949 erlitt August Bier einen leichten Schlaganfall, von dem er sich aber ganz gut wieder erholt hatte. Anfang März folgte dann eine Lungenentzündung, der er dann am 12. März 1949 erlag, gerade vier Wochen nach dem Tode von Klapp.

Diese Bronzebüste war 1939 im Hörsaal der Klinik Ziegelstraße aufgestellt worden, dem Ort, von dem seine Ausstrahlung weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus ging.



Friedlich ruhte der große Mediziner nun nach einem so reich erfüllten Leben auf seinem Totenbett. Der Sarg wurde dann in der geschmückten, kleinen Dorfkirche aufgebahrt, über die er einst das Patronat hatte.



Der Tag der Beisetzung war noch ein kalter Wintertag mit reichlich Schnee, so daß zahlreiche Trauergäste nicht nach Sauen kommen konnten. Nur zwei seiner Kinder konnten August Bier auf seinem letzten Weg begleiten, Eva und Heinrich. Die Teilung Deutschlands verhinderte die Anwesenheit der anderen. Der Trauerzug ging von der kleinen Kirche aus am Gutshaus vorbei zum nahen Wald, wo der Geheimrat an der ausgewählten Stelle neben seiner Frau die letzte Ruhe fand.





Zwei schlichte Grabhügel ohne jede Zierde in der Stille seines Lieblingswaldes. Sohn Heinrich hatte zwar später in der weiteren Umgebung einen großen Findling ausfindig gemacht, der als Grabstein dienen sollte. Aber es gab keine Möglichkeit, ihn heranzuschaffen. So zierte nur Biers so erfolgreiches Waldexperiment mit der Vielfalt kräftiger Bäume in gesunder Harmonie die letzte Ruhestätte.



Heinrich Bier bemühte sich nach Kräften, das väterliche Erbe zu erhalten. Aber gegen die Mängelwirtschaft der DDR kämpfte er bald vergeblich. Das Gutshaus konnte er einigermaßen erhalten, aber die Wirtschaftsgebäude verfielen zusehends. Das Bild, das sich Ende der sechziger Jahre bot, glich dem auf den meisten ehemaligen Gütern und späteren LPGs.



In den siebziger Jahren besuchte ein hochrangiger russischer Militärarzt, der vorübergehend im nahen Bad Saarow weilte, die Grabstätte Biers. Er war entsetzt, daß das Grab eines so verdienten Mannes nur durch ein schlichtes Kreuz aus Akazienholz gekennzeichnet war. Er versprach Abhilfe; und auf seine Intervention hin schaffte dann die NVA, die Nationale Volksarmee der DDR, mit schwerem Gerät den Findling heran, den Heinrich Bier schon lange ausgesucht hatte.



1981 musste Heinrich Bier aufgeben. Er konnte das Gut Sauen nicht mehr erhalten. Zum 1.07.1981 trat ein Vertrag in Kraft, der das Gutshaus und die Wirtschaftsgebäude an die Ostberliner Kunsthochschule Weißensee übereignete, die daraus eine Seminar- und Tagungsstätte machen wollte.



Als 1989 die Berliner Mauer fiel und das Brandenburger Tor wieder aufging, öffnete sich bald darauf auch diese Vorratskiste wieder. Fast 45 Jahre war sie im Sauener Wald vergraben. Die überlebenden Mitglieder der Familie Bier konnten wieder nach Sauen reisen und insgesamt mehr als 30 solcher oder ähnlicher Kisten ausgraben, die sie kurz vor Kriegsende mit Überlebensvorräten aber auch mit allen Wertsachen wie Meißner Porzellan, Tafelsilber, Jagdwaffen usw. vergraben hatten.

Sehr geschickt hatte Frau Baldamus die einzelnen Verstecke mit Hilfe einer Geländekarte an einer Wegachse orientiert. Die einzelnen Punkte wurden aber nicht auf der Karte eingezeichnet, sondern auf einem deckungsgleich darüber gelegten Transparenzpapier. Nur, wenn Karte und Papier in richtiger Weise zusammen benutzt wurden, konnte man die Stellen im Wald wiederauffinden. Alles wurde wiedergefunden. Die in Ölpapier eingepackten Waffen funktionierten noch. Das Silber war zwar sehr angelaufen, konnte aber wieder geputzt werden. Die hier abgebildete Kiste befindet sich heute im Wolfgang-Bonhage-Museum und ein verblüffend übereinstimmendes Duplikat in der Prof.-Bier-Stube in Helsen.

In den ersten Nachkriegsjahren hatten die russischen Besatzungstruppen immer noch große Angst vor versteckten Waffen. Das Vergraben so vieler Kisten war natürlich bei den Sauener Nachbarn nicht ganz unbemerkt geblieben. Durch Denunziation wurde der russischen Kommandantur davon berichtet. Diese verlangte nun von Frau Anna Bier, daß die Waffen ausgegraben und abgegeben werden müssten. Wenn auch Frau Bier glaubhaft versichern konnte, daß sie die Verstecke nicht kenne und auch keinen Plan dafür habe, wurde sie doch immer wieder von den Russen bedrängt, die Waffen herauszugeben. In sehr verklausulierten Briefen nach Lengfeld musste sie ihrer Tochter die heikle Situation klar machen, bis diese dann einen fingierten Plan schickte mit dessen Hilfe einige weniger wertvolle Waffen in Gegenwart russischer Soldaten ausgegraben und übergeben werden konnten. Damit war das Thema erledigt.



Wer heute Sauen besucht, findet das Gutshaus in gut renoviertem Zustand. Garten und Park sind gepflegt, wenn auch weitgehend mit Rasen eingesät. Auf dem Dach zeigt eine Wetterfahne, woher jetzt der Wind weht. Kein Wetterhahn, sondern eine Eule schaut von dort oben über das Land. Hier begegnen wir also zum zweiten Mal beziehungsweise einer Eule im Leben von August Bier. Er ist ihr natürlich schon 1912 begegnet. Sauen gehörte früher zum Gebiet der Wenden, und auf Wendisch heißt „Sovva“ Waldkauz. Daraus wurde dann Sawen und dann Sauen.



Am Tor zum Gutshof finden wir heute zwei Schilder. Rechts erinnert eine Bronzetafel mit den Lebensdaten des großen Chirurgen an die Zeit von 1912 bis 1949. Darunter steht: „Der Sauener Wald gehört zu seinem Lebenswerk.“

Links erläutert eine Aluminiumtafel, was nach der Wende aus dem Gutshof geworden ist, nämlich eine Begegnungsstätte aller vier Berliner Kunsthochschulen. Die drei Westberliner Kunsthochschulen sind dazu gekommen, und alle

vier gemeinsam nutzen heute Sauen als Seminarort und Begegnungsstätte.



Betritt man die große Diele, lassen nur noch einige wenige Jagdtrophäen, ein alter Schrank, der geflieste Boden und die hohen Zimmer erahnen, welches Flair diese Räume einst durchzogen haben mag. Eine große, geschwungene Holzterrasse, die August Bier hatte anlegen lassen, führt zu den oberen Räumen. Davor gab es nur einen Aufgang im hinteren Teil des Hauses, der zu den oben gelegenen Räumen der Dienstboten führte. Diese sind jetzt zu zweckmäßigen, kleinen Zimmern für die Seminarteilnehmer umgestaltet worden.

Über der Freitreppe hängt ein von dunklem Firnis überzogenes Gemälde in einem breiten Goldrahmen. Es ist eine bekannte Rembrandt-Kopie: „Die Anatomie des Dr. Tulp.“ Es zeigt die Sektion eines in weiße Tücher gehüllten Leichnams durch schwarz gekleidete Mediziner. Die Enkel haben immer ein bißchen geschaudert, wenn sie die Treppe benutzten.



Die großen, hellen Räume im Erdgeschoß sind unmöbliert, damit sie für die verschiedenen Seminarthemen - Musik, Theater, Malerei usw. - leicht hergerichtet werden können. Ein Flügel, ein Kamin und der von alten Fotos bekannte Kachelofen - sonst nichts.

Im Keller ist eine Kantine eingerichtet. Im ehemaligen Wildkeller - die Haken für das Wildbret sind noch an der Decke zu sehen - wird gespeist und gefeiert. An den Wänden zeigen Bildtafeln die

Vergangenheit des Waldgutes während der DDR-Zeit.





Die früheren Wirtschaftsgebäude sind größtenteils wieder hergerichtet. Die ehemalige Remise beherbergt verschiedene Arbeitsräume und Schlafquartiere für die Kunststudenten.



Nach der Wende hofften 27 Mitglieder einer Erbgemeinschaft der Familie Bier auf eine Rücküberweisung des früheren Besitzes. Unter Federführung des Bier-Enkel Prof. Dr. Conrad Baldamus hatte sich 1990 die Europäische Gesellschaft August Bier für Ökologie und Medizin in Bad Oeynhausen gegründet, um Prof. Biers Lebenswerk zu erhalten.

Nachdem das gesamte Bier'sche Anwesen zunächst an die Treuhand Gesellschaft gefallen war, ging es von da an die Nachfolgeeinrichtung BVVG (Bodenverwertungs- und Verwaltungs-GmbH) über. Dann wurde der Bier'sche Wald als Technologie-Projekt an die Umweltanalytik Brandenburg GmbH mit Sitz in Frankfurt/Oder übertragen. Eine Umwandlung in eine Stiftung schien im Interesse aller die beste Lösung. So wurde aus der Europäischen Gesellschaft August Bier die Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin deren Ziel es unter anderem ist, das Lebenswerk Professor Biers fortzuführen. Ihre vielfältigen, gemeinnützigen Ziele kann man auf ihrer Homepage nachlesen und in Sauen erleben in Form von Tagungen und Seminaren für Waldbesitzer und Forstleute, Zusammenarbeit mit Fachhochschulen und Universitäten, Vergabe von Diplom-, Bachelor- und Master-Arbeiten, Naturschutzbetreuung von 5 angegliederten Naturschutzgebieten, geführten Exkursionen für Schulklassen und Vereine, Kinderveranstaltungen mit Wald-, Pilz- und Rad-Wanderungen. Außerdem gibt es im Papphaus Sauen ein Infozentrum. Im Wald wurde ein Lehrpfad mit Audio-Guide eingerichtet. Und es werden Honig, Holz, Nistkästen sowie Saat- und Pflanzgut angeboten. Ein reiches Programm.

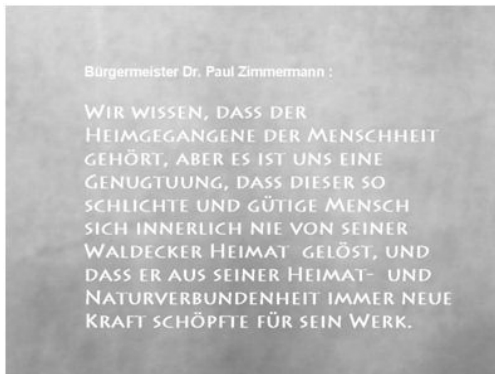
Am 6.01.1994 wurde der Stiftung die Bewirtschaftung übertragen. Im Jahre 2002 erfolgte der Eigentumswechsel an die Nachfolgegeneration Bier. Der Gutshof blieb im Eigentum der staatlichen Kunsthochschulen Berlins.



Begleiten Sie uns zum Schluß auf dem kurzen Spaziergang vom Gutshaus zur Grabstelle von Prof. August Bier und seiner Ehefrau. Über eine Allee, gesäumt von mächtigen Kastanienbäumen, erreichen wir den nahen Wald. Nichts erinnert hier mehr an die früheren, devastierten Kiefern-Monokulturen. Durch artenreichen, leichten Mischwald erreichen wir nach wenigen Minuten ein umfriedetes Areal.



Der gerade Pfad führt direkt zu dem großen Findling, unter ausladenden Rhododendronbüschen ganz verdeckt, mit den Lebensdaten von August und Anna Bier. Der Lebensweg von August Bier, der vor 150 Jahren im Waldeckischen Helsen begann, endete nach einem überaus erfüllten, erfolgreichen, glücklichen Leben hier in seinem geliebten Sauener Wald.



Der damalige Korbacher Bürgermeister, Dr. Paul Zimmermann, der mehr, als es seine Amtspflicht erfordert hätte, mit August Bier in Kontakt getreten war, fand in seinem Nachruf für den Ehrenbürger unserer Stadt folgende Worte:

**Wir wissen, dass der Heimgegangene der Menschheit gehört, aber es ist uns eine Genugtuung, dass dieser so schlichte und gütige Mensch sich innerlich nie von seiner Waldecker Heimat gelöst, und dass er aus seiner Heimat- und Naturverbundenheit immer neue Kraft schöpfte für sein Werk.**

Naturverbundenheit immer neue Kraft schöpfte für sein Werk.

## Prof. Dr. August Bier

Symposium 150 Jahre



Helsen  
✱  
Korbach

24. u. 25. November 2011